Ausgabe 02/2011 • Schutzgebühr 2 € • C44904

PROVIEH MAGAZIN

Gemeinsam gegen Schnabelkürzen!

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser

Hochmut kommt vor dem Fall, so heißt ein Sprichwort. Hochmut ist sogar die Ursache vom Fall. Das mussten wir erfahren bei den selbstverschuldeten Reaktorkatastrophen von Tschernobyl und Fukushima, beim selbstverschuldeten Absturz der Finanzindustrie vor wenigen Jahren, und wenn kein radikaler Wechsel in der EU-Agrarpolitik stattfindet, wird auch unsere großindustrielle Landwirtschaft ihren Absturz erleben, weil sie – politisch gewollt – auf die globale Ausbeutung von Mensch, Tier und Umwelt setzt. Dagegen regt sich immer stärkerer Widerstand.

Auch die Kirchen beteiligen sich an ihm, wie Sie in diesem Heft nachlesen können. Bischof Gerhard Ulrich aus Kiel erklärte in seinem „theologischen Impuls“: „Die Frage, welche Formen der Agrarpolitik und der Landwirtschaft zukunftsweisend sind, ist keine Luxusfrage, sondern eine Frage, die ganz fundamental zu tun hat mit Leben und Sterben, mit Luxus und Mangel, mit Überfluss und Hunger!“ Die Erde gehöre nicht den Mächtigen dieser Welt, „sondern die Erde ist des Herrn! Er hat uns Menschen seine Schöpfung anvertraut.“ Also müssen wir verantwortungsvoll mit ihr umgehen. Andernfalls werde die Demokratie in immer mehr Staaten stark gefährdet werden. In diesem Sinne sind auch die Aussagen von Stig Tanzmann vom Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) zu verstehen, der uns drastisch vorführt, wie sehr die subventionsgestützten (also politisch gewollten) Massenexporte von billigen Fleischresten aus der EU die Landwirtschaft in vielen afrikanischen Ländern zerstören, und wie unverschämt wir die Zerstörung riesiger Urwaldflächen in Kauf nehmen, nur damit wir massenhaft Soja für unsere Massentierhaltung bekommen. Schämen müssen wir uns für diesen Hochmut, der nur zum Fall führen kann.

Doch die Mächtigen der politisch geförderten Agrarindustrie schämen sich noch lange nicht. Ungerührt kassieren sie Subventionen, lassen den Geflügelküken die Schnabelspitze und den Saugferkeln Schwanz und Eckzähne amputieren (natürlich ohne Betäubung), nur damit die Tiere möglichst eng gehalten werden können, um die Kosten für die Massenproduktion von Eiern und Fleisch zu senken. Für genau dieses Ziel ist auch die konventionelle Zucht zunehmend durch das Klonen verdrängt worden. Schönrednerisch heißt es, Klonen sei so etwas wie beschleunigte Zucht, doch in Wahrheit ist Klonen ein Instrument für die Anmeldung von Patenten, mit denen Industriegiganten satte Rendite eintreiben wollen. Allein diesem Ziel dienen auch die brutalen Bemühungen, den Anbau gentechnisch veränderter Ackerpflanzen durchzusetzen, auch wenn die Bevölkerung dies nicht will und der Verzehr der Produkte zu Fruchtbarkeitsstörungen beim Vieh (und auch beim Menschen?) führen kann. Wenn Sie mehr über diese finsteren Machenschaften und über den Kampf dagegen lesen wollen, dann schauen Sie sich die Beiträge unserer Europareferentin Sabine Ohm und unseres Geschäftsführers Stefan Johnigk an. Einmal mehr werden Sie dem Europa-Parlament dankbar sein können, dass es sich entschlossen gegen die Machenschaften wendet, während Kommission und Rat noch immer vor Industriehörigkeit triefen.

Sie werden mittlerweile wissen, dass PROVIEH nicht nur Missstände der Agrarwirtschaft aufs Korn nimmt. Wir leisten auch konstruktive Beiträge zu deren Überwindung, wie Sabine Ohm und Stefan Johnigk erneut ausführen. Unsere Anstrengungen stehen immer unter dem Motto, dass die Ausbeutungs-Landwirtschaft, die auch von vielen Bauern nicht gewollt ist, nicht zukunftsfähig ist. Zukunftsfähig und krisensicher ist allein die bäuerliche Landwirtschaft, die jeweils regional angepasst ist. In einer solchen Landwirtschaft werden die Tiere nicht eng zusammengepfercht, sie werden nicht auf Höchstleistung gedopt, erhalten kein Futter, das auf Äckern ferner Kontinente angebaut wird, sie werden nicht verstümmelt, und sie sind gesundheitlich robust. Wie wichtig dies alles ist, wird angesichts von EHEC einmal mehr deutlich: Bäuerliche Tierhaltungen sind keine Zuchtstätten für gefährliche Krankheitserreger, die Geflügelpest und jetzt EHEC erzeugen (siehe eigenen Beitrag). Für eine bäuerliche Landwirtschaft ist schließlich auch die Erhaltung alter Nutztierrassen nicht nur begrüßenswert, sondern sogar lebenswichtig für die Zukunft, wenn die Hochleistungsrassen nichts mehr taugen und die regional angepassten Rassen wieder gefragt sind. In diesem Heft stellt Ihnen Susanne Aigner das Limpurger Rind vor.

Stefan Johnigk beleuchtet in dieser Ausgabe auch einen ganz neuen Aspekt: Wenn eine Vegetarierin und eine erklärte Feindin der intensiven Massentierhaltung einen Hund oder eine Katze haben, die beide Fleisch für ihre Ernährung brauchen, wie sollen sie diese Tiere angemessen füttern? Mit Produkten aus der Massentierhaltung? Nein, aber wie dann? Lesen Sie, wie zwei Tierhalterinnen dieses Problem gelöst haben.

Das vorliegende Heft entstand unter der Verantwortung des neuen Vorstands, der am 16.

Prof. Dr. Sievert Lorenzen

April 2011 auf der jährlichen Mitgliederversammlung für drei Jahre gewählt wurde. Silke Broxtermann, die so kompetent viele Fäden in der Bundesgeschäftsstelle in der Hand hat, stellt ihn vor. Drei Vorstandsmitglieder gehörten schon dem vorherigen Vorstand an, zwei sind neu. Zu ihnen gehört Volker Kwade, ein Demeterbauer. Wie er seinen Hof bewirtschaftet, das schildert uns Susanne Aigner.

Sievert Lorenzen

KURZ NOTIERT

Putenhaltung neu verhandeln 5

TITELTHEMA

Gemeinsam gegen das Schnabelkürzen 6

KAMPAGNE

Füttern ohne Gensoja 10

Heute schon Klonfleisch gegessen? 20

Verstümmelungen ade! 24

MAGAZIN

Wie füttere ich mein Haustier? 12

Spezialfutter für alte Rassen 14

Seminar: Tierschutzwissen weitergeben! 22

Saublöd? Von wegen! 23

Neuer Vorstand von PROVIEH 28

Die verheerenden Folgen der EU- Fleischexporte 34

Zukunft Landwirtschaft – ein theologischer Impuls 37

Bio-Essen in Kitas 42

AKTUELLES AUS BRÜSSEL

Transparente Etikettierung und Agrarreformen für besseren Tierschutz 16

TIERSEUCHEN

EHEC-Epidemie – ein weiteres Menetekel 18

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN

Neue Heimat für eine alte Rasse 30

Das Limpurger Rind 32

KINDERSEITE GÄNSEFÜSSCHEN

Gefahr am Himmel 44

BUCHTIPP

„Fleisch essen, Tiere lieben" von Theresa Bäuerlein 46

IMPRESSUM 47

DAS ALLERLETZTE 48

Neue Anforderungen in der Putenhaltung

Die bundeseinheitlichen Eckwerte für die Haltung von Mastputen sind unzureichend und führen in der Praxis zu schwerwiegenden Tierschutzproblemen. So leiden Puten in konventioneller Intensivmast erheblich unter schmerzhaften Veränderungen der Fußballen. Außerdem wird ihnen routinemäßig der sensible Schnabel gekürzt. PROVIEH beteiligt sich für das Tierschutzbündnis an Verhandlungen mit Branchenvertretern, um durch eine Neuordnung der Haltungsvereinbarungen die Leiden in der Putenmast spürbar zu verringern.

Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine

Anerkannte Tierschutzvereine sollen in Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit bekommen, gegen ein Zuwenig an Tierschutz zu klagen. Die Einführung eines Verbandsklagerechts für Tierschutzorganisationen in NRW ist aus Sicht von PROVIEH ein großer Fortschritt und eine Erleichterung. Die Möglichkeit einer Verbandsklage wird das bisherige Ungleichgewicht zwischen der wirtschaftlichen Nutzung von Tieren und dem Schutz ihrer Lebensbedürfnisse auf dem Rechtsweg ausgleichen helfen. Wir hoffen, dass weitere Bundesländer dem Vorbild aus NRW folgen werden.

Mitgliedsbeitrag gezahlt?

Liebe Mitglieder, leider kommt es immer wieder vor, dass Mitgliedsbeiträge nicht gezahlt werden. Da wir unsere Arbeit aber ausschließlich aus Spenden und eben diesen Beiträgen finanzieren müssen, sind wir auf jeden Beitrag angewiesen. Deshalb bitten wir Sie: Überprüfen Sie, ob Sie Ihren Mitgliedsbeitrag an PROVIEH – VgtM e.V. für dieses Jahr bereits entrichtet haben. Übrigens: Bequemer für Sie und deutlich weniger Verwaltungsarbeit für uns ist es, wenn Sie uns mit Hilfe des dem Magazin beigefügten Vordrucks einfach eine Einzugsermächtigung erteilen. So können wir wertvolle Arbeitszeit sparen, die wir an anderer Stelle sinnvoller zum Wohle der Tiere einsetzen können.

Herzlichen Dank im Namen der Tiere!

Gemeinsam gegen das Schnabelkürzen

Elvira wird gemobbt. Ihre Kolleginnen hacken auf ihr herum, wohin sie auch flüchtet. Nirgends findet sie Ruhe. Elvira ist eine Legehenne und lebt mit tausenden Artgenossinnen dicht gedrängt in einem Stall. Mobbing ist für Menschen und für Hühner eine Qual. Doch unter Hühnern ist „Mobbing" – anders als beim Menschen – kein bloßer Ausdruck von Gemeinheit. Es wird vor allem durch Stress ausgelöst und ist eine ernste Verhaltensstörung. Nicht nur das Zusammenleben auf engstem Raum stresst die Hennen. Auch Beschäftigungsmangel, falsches Futter, Krankheiten, ungünstige Bedingungen bei der Aufzucht der Junghennen oder genetische Gründe können Verhaltensstörungen wie Federpicken und Kannibalismus auslösen. Statt jedoch das Problem an der Wurzel zu packen, wird den Legehennen in konventioneller Intensivhaltung die empfindsame Schnabelspitze amputiert. PROVIEH kämpft seit langem für ein Ende dieser Verstümmelungspraxis. Jetzt haben die Nutztierschützer dafür entschlossene Partner bei Erzeugern und Handel gefunden.

Federpicken und Kannibalismus

Hühner untersuchen alles, was interessant erscheint, mit dem Schnabel. Er ist ihr wichtigstes Tastorgan, und seine Spitze steckt voller sensibler Nervenenden. Mit dem Schnabel werden Nahrungsstückchen als solche erkannt und gefressen, wird das Gefieder gepflegt und Wasser zum Trinken geschöpft. Unter Stress wird das natürliche Verhalten jedoch gestört. Gestresste Hühner zupfen, picken und zerren auch am Gefieder von Nachbarinnen. Das wirkt ansteckend. Und wenn eine Henne erst einmal damit begonnen hat, verbreitet sich die Verhaltensstörung schnell im ganzen Bestand. Je zerzauster das Federkleid der Nachbarhennen ist, desto größer wird der Reiz, daran zu zupfen. Manche Mobbingopfer werden völlig kahl gerupft. Weil ihnen das wärmende Federkleid fehlt, frieren sie. Dann fressen sie mehr, um die Wärmeverluste auszugleichen, legen weniger Eier und erkranken leichter. Federpicken im Hühnerstall führt also auch zu wirtschaftlichen Einbußen für den Hühnerhalter.

Verstümmelter Schnabel

Federpicken und Kannibalismus werden oft im selben Atemzug genannt, aber sie sind grundlegend verschieden. Hühner sind Allesfresser. Sie fressen gerne Fleisch, selbst wenn es von anderen Hühnern stammt. Auf die Farbe Rot und auf den Geschmack von Blut reagieren

Hühner brauchen im Freiland Deckung durch Bäume

sie besonders lustvoll. Ein blutig gepicktes Huhn fällt daher schnell den scharfen Schnäbeln seiner Artgenossen zum Opfer, wenn es sich nicht in Sicherheit bringen kann. Besonders empfindlich ist das Hinterteil, die Kloake. Legt ein Huhn ein Ei, wird diese Körperöffnung weit gedehnt und hervorgestülpt. Ist das Ei herausgedrückt, ruht sich die Henne für einige Minuten im Nest aus. In dieser Zeit kann sich die Kloake wieder zusammenziehen. Wird das Huhn dabei gestört oder von einem ranghöheren Tier aus dem Nest gescheucht, lädt die rosig glänzende Kloake andere Hennen zum Picken ein. Das kann zu schweren Verletzungen bis hin zum Tode führen. Kannibalismus ist für die betroffenen Hennen grausam und für den Halter ein empfindlicher Verlust.

Um die schwerwiegenden Schäden durch Federpicken und Kannibalismus und damit auch die wirtschaftlichen Verluste für die Halter zu verhindern, wird den Legehennen im Kükenalter meist die Schnabelspitze amputiert. Das geschieht mit einer heißen Klinge oder einem Laserstrahl und tut sehr weh. Englische Wissenschaftler konnten belegen, dass die Amputationsstelle ein Leben lang schmerzt. Mit dem verstümmelten Schnabel können die Hühner ihr Gefieder nicht mehr ausreichend pflegen. Sie verlieren den Tastsinn, haben oft große Schwierigkeiten beim Fressen und manchmal auch beim Trinken. Solche Amputationen sind nach § 6 Tierschutzgesetz in Deutschland grundsätzlich verboten. Aber eine Ausnahmeregelung führt dazu, dass heutzutage fast alle Legehennen diesen schmerzhaften Eingriff erleiden müssen. Können der Tierhalter oder die Brüterei nämlich glaubhaft darlegen, dass die Amputation unerlässlich sei, um Schäden abzuwenden, erteilen die Behörden auf Antrag eine Erlaubnis. So wurde eine Ausnahme zur Regel gemacht.

Der Kampf gegen das Schnabelkürzen hat begonnen

Das Land Niedersachsen hat im Februar 2011 angekündigt, das Schnabelkürzen bei Legehennen bis 2015 auf politischem Weg beenden zu wollen. Für die konventionellen Eiererzeuger ist das eine große, nicht einfach zu erfüllende Herausforderung, denn die Ursachen für die Verhaltensstörungen sind vielfältig. Zu ihnen zählen Haltung und Fütterung, Aufzucht

Kupierte Hennen im Freilandstall

der Junghennen, Gesundheitsvorsorge und Zucht. Praktische Erfahrungen aus Österreich zeigen jedoch, dass das Schnabelkürzen bei Legehennen innerhalb von wenigen Jahren beendet werden kann. Hierzu schufen die Österreicher einen Solidarfonds: Wer noch immer kupierte Hennen einsetzte, zahlte pro Legehenne eine Abgabe. Mit dem Erlös wurden Betriebe bei der Umstellung unterstützt. Die Albert-Schweitzer-Stiftung hat dieses Modell in Deutschland bereits beim „Verein für kontrollierte alternative Tierhaltungsformen e.V." (KAT) ins Gespräch gebracht, KAT ist die vielleicht wichtigste Kontrollinstanz in der Hennenhaltung.

PROVIEH als Fachverband beschreitet einen weiteren Weg und sucht die direkte Zusammenarbeit mit Erzeugern und Handel. Im Sommer 2011 werden drei Betriebe einer bäuerlichen Erzeugergemeinschaft am Bodensee – zunächst versuchsweise – unversehrte Hennen einstallen. Hühnerbauer Christoph Hönig ist zuversichtlich: „Wir versuchen seit Jahren, die Haltungsbedingungen für unsere Hühner stetig zu verbessern und haben schon sehr viel erreicht. Mein persönliches Ziel ist, in drei bis fünf Jahren komplett auf das Schnabelkürzen verzichten zu können." Hierzu sei nötig, Kriterien wie Federpicken und Sozialverhalten stärker in der Zucht zu berücksichtigen statt sie zu vernachlässigen, wie dies in den letzten 30 Jahren geschah, weil allein eine hohe Leistungsausbeute im Vordergrund stand.

Das Projekt ist der „Einstieg zum Ausstieg", darin sind sich Nutztierschützer und die Bauern vor Ort einig. PROVIEH berät und begleitet die Versuche. Weitere Betriebe der Erzeugergemeinschaft von Christoph Hönig sowie aus vier weiteren bäuerlichen Gemeinschaften in Deutschland sollen folgen. Hönig und seine Kollegen starten mit guten Voraussetzungen. Die Legelinie, mit denen sie arbeiten, gilt als wenig anfällig für Verhaltensstörungen. Die Hennen bekommen vom ersten Tag an verschiedene Einstreu in ihren Stall und in den Wintergarten, damit sie nicht aus Langeweile mit dem Federpicken beginnen.

Hühnerglück ist kostbar

Aus Tierschutzsicht ist heikel zu beurteilen, was schlimmer ist: die Amputation der Schnabelspitze oder die Schäden, die sich Hennen mit intakten Schnäbeln zufügen. Einfach nur das Schnabelkürzen zu unterlassen wird das Tierschutzdilemma nicht lösen. Selbst in Biohennen-Betrieben, die nach EU-Recht grundsätzlich nur Hennen mit ungekürzten Schnäbeln einsetzen dürfen, treten Schäden durch Federpicken auf. Doch es gibt eine Haltungsform, die den Legehennen ein artgemäßes Leben ohne Verhaltensstörungen ermöglicht: die mobile Freilandhaltung, bei der die Hennen in einem „Hühnermobil" untergebracht werden, das problemlos von einem Weideauslauf zum nächsten gefahren werden kann.

Parallel zu den Versuchen am Bodensee begleitet PROVIEH daher eine Schar von 225 unkupierten Hennen, die Ende Mai 2011 in ein Hühnermobil eingestallt wurden. Drei Stunden dauerte ihre Anreise von einer Aufzuchtstation. Am Ziel angekommen, stillten sie zunächst ihren Durst, nahmen einen Imbiss am Futtertrog und untersuchten dann neugierig den Rest ihres modernen Mobilstalls. Über 140 € pro Stallplatz hat Biobauer Frank Wintermann aus Flarup in Schleswig-Holstein investiert, weil er seine Hennen verhaltensgerecht unterbringen will. Er weiß, wie wichtig Grünfutter für Hennen ist. Das lustvolle Zerzupfen von Halmen beschäftigt die Hühner und beugt Verhaltensstörungen wie Federpicken und Kannibalismus vor. In dänischen Ställen sind deshalb oft Grünfutterraufen im Wintergarten installiert. Doch um die Qualität des Auslaufs ist es in festen Hühnerställen meist schlecht bestellt, weil er nach wenigen Wochen nur noch zum Staubbaden taugt und bei Regen verschlammt. Das Hühnermobil dagegen wird immer auf eine frische Fläche versetzt, wenn die vorherige abgefressen ist. Für die Hennen ist das ein wahres Glück.

PROVIEH hilft beim Einzug ins Hühnermobil

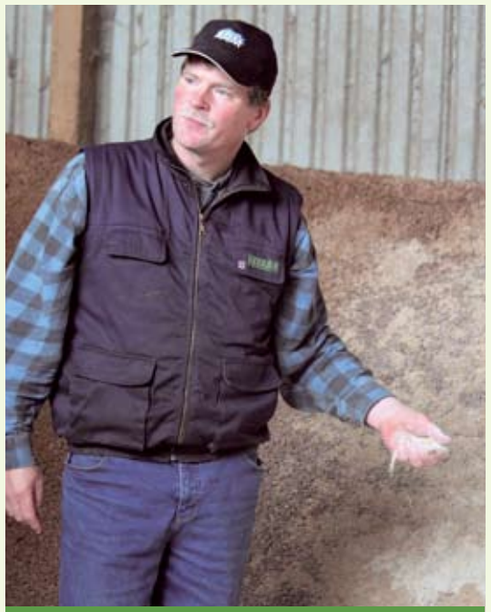
PROVIEH wünscht sich, dass alle Legehennen so gut gehalten würden wie im Hühnermobil. Das wird auf absehbare Zeit ein Traum bleiben, solange die Wertschätzung bei Handel und Verbraucher fehlt. Längst nicht alle sind bereit, mehr als 35 Cent pro Ei zu bezahlen, erst Recht nicht die verarbeitende Industrie. Zurzeit zahlt diese nämlich nur 3 bis 4 Cent pro Ei. Doch Tierschutz ist kostbar und nicht „für 'n Appel und 'n Ei" zu haben. Für einige Handelsunternehmen ist Tierschutz jedoch längst zu einem Qualitätszeichen geworden, mit dem guten Gewissens geringere Gewinnspannen gerechtfertigt werden können. Solche Partner brauchen wir beim gemeinsamen Kampf gegen das Schnabelkürzen.

Stefan Johnigk

Füttern ohne Gensoja

In deutschen Tierställen findet ein versteckter Tierversuch gigantischen Ausmaßes statt. Millionen Hühner, Schweine und Rinder werden mit Millionen Tonnen gentechnisch veränderter Soja gefüttert. Das geschieht gegen den Willen einer Mehrheit der Verbraucher, ohne wissenschaftliche Begleitung und mit ungewissem Ausgang. Das Risiko tragen die Bauern und ihre Tiere. Doch längst nicht alle Bauern machen mit. PROVIEH sprach mit zweien von ihnen.

Hühnerbauer Christoph Hönig und seine Erzeugergemeinschaft am Bodensee halten Legehennen in Boden- und Freilandhaltung. Ihre Hennen brauchen viel Eiweiß im Futter, um gesund zu bleiben und Eier zu legen. Da es in Europa keine hinreichenden Alternativangebote für Eiweißfutter gibt, ist die Erzeugergemeinschaft auf Soja im Hühnerfutter angewiesen. Gensoja aber kommt bei Christoph Hönig und seinen Kollegen nicht auf den Hof. Für die deutschen Bauern ist das auch ein Ausdruck der Solidarität mit den Kleinbauern in Südamerika, die von Saatgutlieferanten wie Monsanto abhängig gemacht und von uferlos wachsenden großen Sojafarmen verdrängt werden. Langfristig möchte die Gemeinschaft um Christoph Hönig nicht nur auf Gensoja, sondern auch auf konventionelle Sojaimporte verzichten. Erste Kontakte mit Sojalieferanten von europäischen Anbauflächen haben sie bereits geknüpft. Doch das Angebot ist noch recht knapp, denn nicht in allen Ländern Europas kann die Bohne problemlos angebaut werden.



Futter ohne Gentechnik ist Bauer Sierck viel wert

Milchbauer Jörn Sierck aus Schleswig-Holstein hat es leichter, schließlich sind seine Kühe Vegetarier und benötigen kein tierisches Eiweiß im Futter. Sie brauchen auch kein Sojakraftfutter, erst recht kein gentechnisch verändertes. Jörn Sierck hat seinen Hof Fuhlreit bereits 2006 zum gentechnikfreien Betrieb erklärt und ärgert sich maßlos über den Deutschen Bauernverband (DBV), der seine Mitglieder nicht über die Risiken bei der Fütterung von Gensoja informiert. „Billiges Futter für billige Produkte", so laute die offizielle Strategie des DBV. Gensoja ist in der Tat billig. Wer dieses Produkt vermeiden wolle, müsse deshalb mit höheren Kosten rechnen. Doch der DBV verschweige den Bauern, dass sie selbst und nicht der Saatguthersteller Monsanto oder der Vermarkter der Futtermittel für Schäden haften, die durch die Verfütterung von Gensoja an Vieh entstehen. Gegen dieses Risiko könne auch keine Versicherung abgeschlossen werden, wie Jörn Sierck erfuhr. Sollten die Versicherungskonzerne mehr wissen als der DBV?

Fruchtbarkeitsstörungen durch Gensoja

Wissenschaftliche Hinweise mehren sich, dass die Verfütterung gentechnisch veränderter und mit dem Pflanzengift „Roundup" behandelter Soja zu Erkrankungen bei den Tieren führen kann. Fruchtbarkeitsstörungen, eine Zunahme von Totgeburten sowie Veränderungen in den Enzymwerten konnten bereits im Labor beobachtet werden. Mögliche Ursachen sind nicht nur in der gentechnischen Veränderung zu suchen. Auch Bestandteile des Unkrautvernichtungsmittels, gegen dessen Wirkung die Sojapflanze künstlich resistent gemacht wurde, scheinen sich schädlich bei der Verfütterung auszuwirken. Verlässliche Langzeitstudien wurden dazu bisher nicht gemacht. Die Profiteure des Genpflanzenanbaus haben kein Interesse daran, solche Untersuchungen zu finanzieren. Sie richten ihren Lobbydruck darauf, den massenhaften Anbau und Verbrauch politisch zu fördern. So werden tausende Bauern in die Abhängigkeit geführt und Millionen Nutztiere als Versuchsobjekte missbraucht.

Jörn Sierck hat einen Abnahmevertrag mit einer Molkereigenossenschaft. Die zahlt für das Qualitätszeichen „Ohne Gentechnik" keinen Aufpreis für die gelieferte Milch. Doch Bauer Sierck verkauft seit Anfang 2010 auch Milchprodukte von einer eigenen Hofmolkerei. Seine Kunden wissen nicht nur den täglichen Weidegang der Milchkühe und die ausgewogene Zucht auf Zweinutzung zu schätzen. Sie freuen sich auch über den Verzicht auf Gentechnik. Und täglich werden es mehr.

Stefan Johnigk

= Hergestellt ohne gentechnisch veränderte Pflanzen im Futter.

INFOBOX

Hühner sind von Natur aus Allesfresser. Trotzdem müssen sie in Deutschland und der EU rein vegetarisch gefüttert werden. Selbst hochwertige hygienisch einwandfreie Reststoffe, wie sie zum Beispiel bei der Herstellung von Gelatine aus Schweineschwarten anfallen, sind als Eiweißquelle für Hennen verboten. Die EU berät über eine Lockerung des Verbots zur Verfütterung verarbeiteter tierischer Proteine an Schweine und Geflügel. Grundvoraussetzung soll dabei sein, dass die Eiweiße ausschließlich von gesunden Tieren stammen und die Tiere nicht ihre eigenen Artgenossen fressen müssen.

Haustierfutter aus artgerechter Haltung

Wer sich aktiv gegen das Elend der Nutztiere in der Agrarindustrie einsetzt, beginnt damit gewöhnlich am eigenen Esstisch. Fleisch aus Massentierhaltung bekommt kein Mitglied von PROVIEH gerne vorgesetzt. Viele ernähren sich vegetarisch oder verzichten aus ethischen Gründen sogar ganz auf tierische Erzeugnisse. Wie aber sollen sie ihre Haustiere füttern, die von Natur aus Fleischfresser sind? Sie vegetarisch oder gar vegan zu ernähren, ist unter Fachleuten umstritten und gilt als wenig artgerecht. Konventionelles Futter für Hunde und Katzen aber wird in der Regel aus tierischen Abfällen der industriellen Intensivtierhaltung erzeugt. Ein Tierschutzdilemma?

Frau R. aus Köln hat sich für eine vegane Lebensweise entschieden. Ihre Katze aber will die Tierschützerin nicht zu einer reinen Pflanzenfresserin umerziehen. Zu groß sind ihre Bedenken, dem kleinen Mäusejäger damit gesundheitlichen Schaden zuzufügen. Katzenfutter aus Massentierhaltung will sie nicht verfüttern. Sie bat PROVIEH um Rat bei der Suche nach einer Schlachterei, aus der sie Innereien von Puten aus extensiver und möglichst verhaltensgerechter Aufzucht für ihre Katze beziehen kann. Ausgerechnet Puten! Das machte die Recherchen für das Team von PROVIEH nicht leicht, denn selbst in der Bio-Putenhaltung wird oft genug unter Bedingungen produziert, die wir Nutztierschützer gerne verbessert sehen möchten. Erst nach einiger Suche konnten wir für Frau R. eine Quelle ermitteln, aus der sie Futter aus akzeptabler artgerechter Tierhaltung für ihre Katze bekommen kann.

„Artgerecht" ist kein Luxus

Auch Birgitta Ornau lebt mit Fleischfressern zusammen. Ihre Hunde liebt sie und will sie möglichst tiergerecht ernähren. Konventionelles Dosenfutter fand sie schon immer suspekt. Es sieht unappetitlich aus, riecht übel, und anhand der Angaben auf den Verpackungen kann man die Herkunft der Inhaltsstoffe kaum nachvollziehen. Als sie begann, sich mit der Futtermittelverordnung zu befassen, wuchs ihre Abscheu. Tiermehl aus der Tierkörperbeseitigung darf zwar nicht mehr an Schweine und Geflügel verfüttert werden, landet aber wie selbstverständlich im Hunde- und Katzenfutter. Nicht nur Schlachtabfälle, auch eingeschläferte Haustiere werden zu Tiermehl verarbeitet. So gelangte auch das Einschläferungsmittel Pentobarbitol in der Vergangenheit in die Tiernahrung und sorgte für einen riesigen Skandal in den USA. Antikörper gegen dieses Narkotikum wurden bei Haustieren schon nachgewiesen. Industrielles Haustierfutter enthält auch viel zu viel billiges Getreide. Das führt zu einer dramatischen Zunahme ernährungsbedingter Erkrankungen. Übergewicht, Diabetes, Karies und Allergien plagen mittlerweile auch Hunde und Katzen. Mit künstlichen Antioxidantien, Farb- und Geschmacksstoffen, synthetischen Konservierungsstoffen, Zucker, synthetischen Bindemitteln und anderen Zusatzstoffen wird das unappetitliche Industriefutter schließlich so weit aufgepeppt, dass es im Fressnapf nicht liegen bleibt.

Ideales Hundefutter orientiert sich am Speiseplan des Wolfes

Selbst das wachsende Angebot von Bio-Tierfutter auf dem Markt stellte Frau Ornau nicht zufrieden. Das Bio-Label sagt nur etwas über die Herkunft aus, aber nichts über die Qualität der Rohstoffe. Auch wenn die heutigen Hunderassen äußerlich anders aussehen als ihr Stammvater, der Wolf, so sind sie in Verdauungsfragen einander sehr ähnlich geblieben. Wölfe fressen nicht nur Fleisch, Innereien und Knochen, sondern auch Fallobst, Beeren, Gräser, Wurzeln und Kräuter. Zum Teil nehmen sie diese über den Mageninhalt ihrer Beutetiere auf. Die Mischung muss stimmen, damit das Tier gesund bleibt. Das müsste auch für Biofutter gelten, tut es aber in vielen Fällen nicht. Meist werden die gleichen minderwertigen Nebenerzeugnisse von geschlachteten Bio-Tieren zu Hunde- und Katzenfutter verarbeitet.

„Artgerechte Ernährung ist kein Luxus, auch nicht für unsere Haustiere", sagt Frau Ornau. Nahrung für Hunde und Katzen sollte wenig oder kein Getreide enthalten und möglichst nur aus Rohstoffen in Lebensmittelqualität hergestellt werden. Und auch die Nutztiere, deren Erzeugnisse an Haustiere verfüttert werden, sollten gesund ernährt und artgerecht gehalten werden. Frau Ornau, eine Unternehmerin, begann schließlich im Jahr 2006 selbst damit, Haustierfutter nach ihren strengen Kriterien herzustellen und hatte Erfolg. Anfangs wurden die Dosen noch von Hand etikettiert und mit einem altem Fiat Punto ausgefahren. Doch die Produkte unter den Markennamen „Terra Canis" und „Terra Felis" fanden so viel Anklang, dass die Terra Canis GmbH in nur fünf Jahren auf rund fünf Millionen Euro Jahresumsatz angewachsen ist. Wichtigster Partner bei der Herstellung ist eine oberbayerische Metzgerei, die schon in der dritten Generation Fleisch- und Wurstwaren für ihre menschlichen Kunden herstellt. Mit der Marke Cenpura bietet Terra Canis Hundefutter an, welches zu 100 Prozent aus Fleisch, Gemüse und Obst in Lebensmittel- und Bioqualität besteht. Zudem ist gewährleistet, dass das Fleisch von Tieren aus artgerechter Haltung stammt.

PROVIEH begrüßt es sehr, wenn Tierschützer auch beim Kauf von Haustiernahrung konsequent zu Produkten aus artgerechter Tierhaltung greifen. Die Elendsprodukte aus den Industrieställen gehören vom Esstisch und aus dem Fressnapf verbannt.

Stefan Johnigk

www.terracanis.de

Artgerecht und Bio:

Neues Spezialfutter für alte Nutztierrassen

Alte Nutztierrassen, die den bäuerlichen Alltag jahrhundertelang prägten, sind in der modernen industriellen Landwirtschaft kaum mehr zu finden. Dennoch ist ihre Erhaltung und Zucht wichtig. Sie verfügen über eine Vitalität und Robustheit, die den modernen Hochleistungsrassen zunehmend verloren geht, und sie bergen eine wichtige Genreserve für eine zukunftsorientierte, nachhaltige Landwirtschaft.

Alte Nutztierrassen sind besonders geeignet für extensive Wirtschaftsformen, wie sie zum Beispiel in Bio-Betrieben praktiziert werden. Die alten Rassen wurden erzüchtet, als Viehfutter noch auf dem eigenen Hof erzeugt wurde. Daher ist ihr Stoffwechsel auf genau diese Futterbasis seit Jahrhunderten angepasst.

Heutige Futtermittel dagegen sind auf den extrem hohen Energie- und Eiweißbedarf der modernen Hochleistungsrassen abgestimmt und in der Regel für eine ausschließliche Trogfütterung ohne Weidegang konzipiert. Sie bestehen zu großen Teilen aus Soja und Mais, beides fast nur noch in gentechnisch veränderter Form erhältlich. Für extensiv gehaltene alte Nutztierrassen sind diese modernen Futtermittel nicht geeignet. Auch nicht als zusätzliches Leistungsfutter, weil die alten Rassen die Überversorgung mit Eiweiß nicht vertragen und höchstens unvollständig in Fleisch, Milch oder Eier umsetzen können. Kraftfutter enthält auch zu viel Getreide und Ölsaaten, die zu Verfettungen führen können. Das ist besonders bei alten Schweinerassen problematisch, zum Beispiel für das Mangalitza, das ursprünglich als Speckschwein erzüchtet wurde.

Lange hat man daher bei der Erhaltungszucht-Initiative VIEH (siehe Info-Box) nach Spezialfutter für alte Nutztierrassen gesucht. Jetzt hat sich mit der Gut Rosenkrantz Bio-Futter GmbH & Co. KG in Neumünster ein Anbieter gefunden, der bereit ist, eine völlig neuartige Produktlinie für die alten Rassen aufzubauen.

Seltene Girgentana-Ziege

Das Mangalitza-Wollschwein fühlt sich das ganze Jahr draußen wohl

Das Besondere an diesem Futter ist, dass es keine Soja enthält, stattdessen auf einheimische Leguminosen wie Erbsen, Ackerbohnen oder Lupine als Eiweißkomponente setzt und aus heimischer Landwirtschaft stammt. Das Futter ist weniger gehaltvoll als konventionelles Hochleistungsfutter und dadurch als Ergänzung zum Weidegang im Sommer und zu Heu und Silage im Winter ideal geeignet. Der Verzicht auf gentechnisch veränderte Komponenten versteht sich von selbst, zumal das Futter Bioland-zertifiziert ist. Alle neuen Futtermischungen werden als Ergänzungsfutter für die Aufzucht sowie für die Mast fast aller Nutztiere angeboten, nicht aber für Pferde.

VIEH empfiehlt allen seinen Mitgliedsbetrieben und Züchtern der alten Rassen, die mit fertigen Futtermischungen arbeiten wollen, künftig dieses Futter zu verwenden und dem Industriefutter der Agrarfabriken den Rücken zu kehren. Mehr BIO geht nicht!

Die artgerechte Fütterung ist nicht das einzige Ziel. Ein weiteres ist die Nachhaltigkeit unserer Lebensmittelproduktion. Dazu gehört: Keine Sojatransporte um die halbe Welt, keine Energie fressende Aufbereitung der Soja und keine Unterstützung für den Anbau von Gen-Soja. Mittlerweile werden in den USA 85 Prozent, in Südbrasilien rund 50 Prozent und in Argentinien beinahe 100 Prozent der Sojaanbauflächen mit gentechnisch veränderten Sorten bestellt.

Herwig zum Berge und Armin Reinartz

INFOBOX

VIEH – Vielfältige Initiativen zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen

Seit 2004 entwickelt die Initiative VIEH Projekte zur Zucht und Vermarktung traditioneller landwirtschaftlicher Nutztierrassen. Bislang wurden in Deutschland und dem benachbarten Ausland 200 „Nutztier-Archen" als Erhaltungszuchtbetriebe anerkannt. Die Mitglieder fühlen sich der Förderung der „Agrobiodiversität", der Vielfalt in der Landwirtschaft, besonders verpflichtet.

Mehr Infos: www.vieh-ev.de

Transparente Etikettierung und Agrarreformen für besseren Tierschutz

Die qualvolle Ausbeutung von Nutztieren, mangelhafte Kennzeichnung und fehlgesteuerte Agrarsubventionen haben einen gemeinsamen Nenner: agrarindustrielle Massenproduktion. Doch daran könnte sich bald einiges ändern.

Mehr Tierschutz durch Lebensmittelkennzeichnung

Am 10. Mai 2011 begannen Sondierungsgespräche zwischen Europäischem Parlament (EP), Rat und Kommission über den „Vorschlag für eine Verordnung des Europäischen Parlaments (EP) und des Rats zur Information der Verbraucher über Lebensmittel" (2008/0028 (COD)). Zwei Punkte sind aus Sicht von PROVIEH wichtig:

1) Nachdem das Verbot von Schlachtungen ohne Betäubung im Rahmen der neuen EU-Schlachtverordnung 2009 scheiterte, sollte zumindest die vom EP in 1. Lesung im EP (Juni 2010) geforderte Kennzeichnung von Fleisch, das von unbetäubt geschlachteten Tieren stammt, durchgesetzt werden. Der Rat hatte die Etikettierungspflicht aus der Beschlussvorlage des EP im Dezember 2010 zwar wieder gestrichen, der federführende Umweltausschuss des EP hat sie im April 2011 aber wieder hineinvotiert. Die entscheidende Plenarabstimmung (2. Lesung) soll im Juli 2011 stattfinden.

Sie ist deshalb so wichtig, weil in der EU Jahr für Jahr Millionen Wiederkäuer und Geflügel geschächtet werden (siehe Heft 1/2011). Große Teile ihres Fleisches gelangen bisher ungekennzeichnet in den normalen Handel und auf unsere Teller. In der Türkei darf ab Ende 2011 nicht mehr ohne Betäubung geschlachtet werden – so ein Verbot ist in einer muslimischen Gemeinschaft also durchaus durchsetzbar. Auch das niederländische Parlament erwägt seit April 2011 ein ähnliches Gesetz. Nach Angaben der Königlichen Niederländischen Gesellschaft für Veterinärmedizinische Forschung (KNMvD) werden dort jährlich etwa zwei Millionen Tiere unbetäubt geschlachtet.

2) Wegen des „Rinderwahnsinns" BSE (Bovine Spongiforme Enzephalopathie) galt eine obligatorische Ursprungslandkennzeichnung in der EU bisher nur für Rindfleisch. Das EP fordert eine Ausdehnung auf alle tierischen Erzeugnisse, auch auf Milcherzeugnisse; aber der Rat will zunächst nur Schaf-, Lamm- und Schweinefleisch kennzeichnen. Je nach Kosten und Machbarkeit könnten andere Produkte folgen. Handelsrechtliche Probleme sind nicht zu erwarten, da auch die USA bereits seit Mai 2002 Herkunftskennzeichnungen („COOL" = Country of Origin Labeling) für Fleisch verlangen, die seit 2008 auch für Geflügel gelten.

Die Ursprungskennzeichnung ist wünschenswert, weil immer mehr Billigfleisch in der EU verkauft wird, das ohne die Einhaltung auch nur halbwegs akzeptabler Tier-, Umwelt- und Verbraucherschutzregelungen produziert wurde. Die Mängel bei der Umsetzung der Einfuhrkontrollen bei Fleisch sind gravierend, wie der Europäische Rechnungshof in einem Sonderbericht feststellte. Kritisiert werden darin unter anderem sogenannte „Gleichstellungsabkommen" mit einigen Drittländern, die zu ungerechtfertigten Verringerungen der Kontrollhäufigkeit bei Einfuhren führten. (Vgl. eca.europa.eu/portal/pls/portal/docs/1/7280724.PDF)

Ab Ende 2011 darf in der Türkei nicht mehr ohne Betäubung geschlachtet werden

Schluss mit großem Geld für Großunternehmer

Eine breite Koalition aus Nichtregierungsorganisationen (NRO), darunter PROVIEH, kämpft für die Umverteilung der EU-Agrarsubventionen (siehe Heft 1/2011); denn sie kommen vor allem der EU-Agrarindustrie zugute und zerstören kleinere Betriebe bei uns und in Entwicklungsländern. Nach einer Klage von Greenpeace muss die Bundesregierung seit April 2011 die Zahlen über deutsche Subventionsempfänger (nur juristische Personen) wieder veröffentlichen. Unter www.agrar-fischereizahlungen.de kann man erneut sehen, dass die rund sechs Milliarden Euro Subventionen in Deutschland jährlich vor allem an oft branchenfremde Großunternehmen fließen statt in die bäuerliche Landwirtschaft. So kassierten 2010 zwei Volksbankfirmen zusammen über 12 Millionen Euro und drei Stärkeproduzenten knapp 14 Millionen. Ein gutes Dutzend Futtermittel- und Getreidehändler strichen gemeinsam fast 78 Millionen ein. 2010 bescherte der Subventionsregen der Südzucker AG Mannheim fast 2,7 Millionen, dem industriellen Milchhändler EXIMO über 3,3 und der Nordmilch sogar 9 Millionen Euro.

2,2 Millionen Euro erhielt auch ein Legehennenbetrieb der Firma Sachsen-Ei, der zum undurchsichtigen Unternehmensgeflecht der Familie Zimmerer gehört, die alles andere als nachhaltige Tierhaltung betreibt (mehr über das „Eierkartell der Hühnerbarone" unter www.nicola-timm.de).

Einen Lichtblick gibt es schon: Der Agrarausschuss des EP sprach sich in einer Kampfabstimmung Ende Mai 2011 anders als früher nun für eine Begrenzung der Agrarhilfen pro Betrieb aus – ähnlich wie vom Bündnis der NRO (s.o.) gefordert und von EU-Agrarkommissar Ciolos im Zuge der laufenden Reformverhandlungen für die Gemeinsame Agrarpolitik vorgeschlagen.

Sabine Ohm, Europareferentin

Ein weiteres Menetekel aus der Intensivtierhaltung –

EHEC-Epidemien

Kolibakterien (Escherichia coli) sind keine Gemüsebewohner. Sie bewohnen den Darm von Mensch und vielen Tieren, können nur dort gedeihen und bilden einen wichtigen Bestandteil unserer Darmflora. Die krankhaft veränderten Kolibakterien, die als EHEC bekannt sind (Enterohämorrhagische Escherichia coli) erzeugen keine Seuchen bei Pflanzen, die auf Menschen übergreifen, sondern sie erzeugen Seuchen bei Menschen und Tieren, und mit deren Kot können die Bakterien auf (nicht in) Pflanzen gelangen und eine Weile überleben. Mein Friseur war ganz überrascht von diesen schlichten Erkenntnissen, denn die politisch Verantwortlichen verwiesen mit schicksalsschwerer Miene immer nur auf Gemüse als möglichen Auslöser der von EHEC erzeugten Epidemie. Diese begann im Mai 2011 und forderte bis zum 8. Juni 25 Todesopfer, so viele wie bisher keine andere von EHEC erzeugte Epidemie.

Mittlerweile sind rund 1.000 EHEC-Stämme bekannt, von denen 42 das gefürchtete „hämolytisch-urämische Syndrom" (HUS) auslösen können, das in Blutgefäßsystem, Nieren und Gehirn schwere Schäden anrichten kann bis hin zur Todesfolge. Zu diesen EHEC-Stämmen gehört O104:H7 (O wie der Buchstabe), der in Mai und Juni 2011 grassierte. Der Stamm ist seit 2001 bekannt und hat seitdem durch Antibiotikamissbrauch in der Massentierhaltung seine Resistenz gegen Antibiotika deutlich steigern können. Das ist ein Zuchterfolg des Menschen! Warum? Weil seit Jahrzehnten massiver Antibiotika-Missbrauch in der intensiven Massentierhaltung stattfand, der die Zucht von Bakterienstämmen ermöglichte, die gegen viele Antibiotika resistent sind.

Es gilt als gesichert, dass die meisten, wenn nicht alle EHEC-Stämme im Zuge der intensiven Massentierhaltung entstanden sind: Die Darmflora von Nutztieren wurde außer durch Antibiotika auch durch das einseitige Hochleistungsfutter geschwächt und konnte deshalb eine ihrer wichtigen Funktionen immer weniger wahrnehmen, nämlich fremde und schädliche Bakterien an der Besiedlung des Darms zu hindern. Davon profitierten schädliche Bakterien wie die EHEC-Stämme. EHEC entstand aus gesunden Kolibakterien, in deren Erbgut durch „natürliche Gentechnik" fremde Gene eingebaut wurden, mit denen zum Beispiel die gefürchteten Shiga-Toxine 1 und 2 gebildet werden können. Diese Gifte sind nach dem Ruhr-Bakterium Shigella dysenteriae benannt, das nahe verwandt mit E. coli ist und die Gene für die Shiga-Toxine natürlicherweise besitzt.

Rinder der Intensivhaltung gelten als das wichtigste EHEC-Reservoir. Den erwachsenen Rindern scheinen EHEC-Stämme nicht viel zu schaden, wohl aber den neugeborenen Kälbern, wenn diese noch am ersten Lebenstag von ihrer Mutter getrennt werden und nicht rechtzeitig die lebenswichtige Biestmilch (Kolostrum) bekommen, die so wichtig für den

Gut durchgebratenes Fleisch und hygienisch gereinigtes Gemüse sind keine Gefahr

schnellen Aufbau des Immunsystems ist. Bei solchen Kälbern kann eine EHEC-Infektion blutigen Durchfall erzeugen, und durch die blutenden Darmwunden können die Gifte der EHEC-Bakterien in die Blutbahn gelangen und Schäden in Milz, Leber, Niere, Gehirn und Gelenken anrichten, die zum Tode der Kälber führen. Ähnliche Symptome sind auch von HUS-Patienten bekannt. In artgerechter Mutterkuhhaltung spielt blutiger Kälberdurchfall so gut wie keine Rolle.

Was bedeuten die angeführten Erkenntnisse für die Aufklärung der EHEC-Epidemie von Mai/Juni 2011? Gut möglich ist, dass der EHEC-Stamm O104:H7 aus der Intensivhaltung von Rindern oder vielleicht von Schweinen stammt. Wenn ja, dann gelangen die Bakterien in die Gülle, die wie üblich ungeklärt auf die Felder gespritzt und neuerdings auch als Dünger in Biogasanlagen („Maiskraftwerken") benutzt wird. Aus der Gülle können Aerosole (kleinste Schwebeteilchen) massenhaft in die Luft gelangen und verweht werden, und nach dem Ausbringen der Gülle kann Starkregen einen Teil in Fließgewässer schwemmen. In beiden Fällen kann Gemüse verschmutzt werden. Außer dem Verzehr von solchem Gemüse kann auch das Einatmen der Aerosole zu einer Infektion führen. Seit dreißig Jahren ist schon bekannt, dass EHEC-Keime beim Schlachten eines Rindes als Verschmutzung auf dessen Fleisch gelangen können. Wird es zu Hackfleisch verarbeitet und im Hamburger nur unzureichend durchgebraten, können sich Menschen – wie schon mehrfach geschehen – mit EHEC infizieren.

Ein möglicher Impfstoff würde das Problem von Infektionen mit EHEC nicht lösen. Sinnvoll wäre die entschiedene Abkehr von der intensiven Tierhaltung, denn so würde den EHEC-Stämmen die Lebensgrundlage entzogen werden.

Sievert Lorenzen

Heute schon Klonfleisch gegessen?

Der dreijährige Streit um das „Gesetz über neuartige Lebensmittel" (Novel Food Verordnung) ist frühmorgens am 30. März 2011 an der Klonfrage gescheitert. Damit bleibt die alte Regelung von 1997 in Kraft. Sie bietet keinen Schutz vor dem Import von Klonmaterial zur Züchtung und erlaubt den Verkauf von ungekennzeichneten Produkten von Klonnachkommen. Solche Produkte können jederzeit auf unseren Tellern landen, ohne dass wir es wissen.

Während der Verhandlungen hatte das Europäische Parlament (EP) immer wieder ein umfassendes Importverbot für Klone und ihre Nachfahren sowie alle Erzeugnisse aus ihnen gefordert. Schon durch Qualzucht wurde viel Tierleid erzeugt, durch Klonen darf es nicht noch vermehrt werden. Überdies stoßen die hohen Krankheits- und Sterblichkeitsraten beim Klonen selbst Menschen ab, die sich sonst nicht viel um Tierschutz kümmern. In zahlreichen Umfragen hatten sich Menschen aller EU-Länder auch aus ethischen Gründen mit großer Mehrheit gegen das Klonen zur Nahrungsmittelerzeugung ausgesprochen. Das EP nahm diese Umfrageergebnisse ernst.

Das kümmerte die Mitglieder der Kommission und des Rats überhaupt nicht. Sie wollten ihre Freihandelsprinzipien durchsetzen und lehnten auch den letzen Kompromissvorschlag ab, den die Verhandlungsführer des EP noch hätten akzeptieren können. Dieser Vorschlag sah vor, den Import von Zuchtmaterial aus Klonen sowie von Erzeugnissen aus Klonnachkommen zu gestatten, wobei eine Etikettierungspflicht für alle Erzeugnisse von Klonen und Klonnachkommen eingeführt werden sollte. Dann hätten die Kunden beim Kauf tierischer Erzeugnisse immerhin eine Wahl gehabt.

Kommission und Rat überzeugten mit ihrer Argumentation nicht. Sie schlossen sich der falschen Ansicht von Handelskommissar de Gucht an, dass weder das Importverbot noch die Etikettierungspflicht vor der Welthandelsorganisation (WTO) bestehen könne. Schon allein die Etikettierungspflicht käme einem Importverbot gleich, gegen das die USA und andere klonende Handelspartner einen Handelskrieg gegen die EU anzetteln würden. Aber das stimmt nicht. Kartika Liotard (Mitglied des EP) legte auf der Plenarsitzung des EP am 11. Mai 2011 die Kopie eines internen Berichts des juristischen Dienstes des Rates vor, nach dem keine handelsrechtlichen Bedenken gegen die Einführung einer Etikettierungspflicht bestehen. Der deutsche Abgeordnete Peter Liese (CDU) fügte bestätigend hinzu, dass ihm gerade am Tag vor dieser Plenaranhörung eine US-Handelsdelegation signalisiert hätte, dass die Etikettierungspflicht zu keinem Handelskrieg geführt hätte. Im Zuge der Aussprache warfen mehrere Mitglieder des EP der Kommission und den Regierungen der Mitgliedstaaten vor, auch in der Klonfrage lieber die Interessen der Wirtschaft als die der Verbraucher zu vertreten. Sie forderten die Kommission zur schnellen Vorlage eines neuen Gesetzentwurfes auf. Aber Kommissar Dalli will dies erst 2013 tun, da vorher die Machbarkeit von Kennzeichnung und Rückverfolgung geprüft werden sollen.

Am selben Tag der EP-Anhörung stellte die SPD-Fraktion einen Antrag an den Agrarausschuss des deutschen Bundestages, er möge die Bundesregierung auffordern, „unverzüglich und mit Nachdruck auf europäischer Ebene einen Vorschlag für ein Verbot von Erzeugnissen von geklonten Tieren und ihren Nachfahren zu unterbreiten" oder, bei mangelnder Mehrheit, „eine Initiative für die Kennzeichnung von Erzeugnissen von geklonten Tieren und ihren Nachfahren zu ergreifen." Die Regierungskoalition lehnt den SPD-Vorschlag unter anderem mit der Begründung ab, das Klonen spiele in der Lebensmittelindustrie aus Kostengründen gar keine Rolle. Dieses Argument ist eine bewusste Täuschung, denn Klone dienen nur der Gewinnung von Zeugungsmaterial, während Milch und Fleisch aus Klonnachkommen gewonnen und vermarktet werden.

Für den Fall, dass die Kommission nicht zügig einen neuen Vorschlag im Sinne der EP-Forderungen vorlegt, bereitet PROVIEH eine beispiellose Informationskampagne mit europäischen Partnerorganisationen vor, die vor der neuen „Frankenstein"-Nahrung warnt. Alle Menschen sollen wissen, dass sie beim Kauf von Fleisch und Milch nicht sicher sein können, ob sie Produkte von Klonnachkommen erhalten. Dringend erforderlich ist jetzt eine öffentliche und überprüfbare Selbstverpflichtung aller in der EU tätigen Zuchtunternehmen, Agrarverbände und des Handels, auf Produkte von Klonen und deren Nachkommen komplett zu verzichten. Damit könnte der Privatsektor den von der Politik angerichteten Schaden erst einmal abwenden.

Sabine Ohm, Europareferentin

Tierschutzwissen weitergeben!

Immer mehr junge Menschen wollen sich nicht länger mit Tierquälerei in der Lebensmittelproduktion abfinden. Sie möchten auch andere überzeugen, sich für eine artgerechtere Tierhaltung einzusetzen. PROVIEH entwickelt zurzeit ein Tierschutztutoren-Seminar für Jugendliche und junge Erwachsene. Es soll grundlegende Fragen rund um die Nutztierhaltung und den Tierschutz beantworten und zugleich die kommunikativen Fertigkeiten vermitteln, dieses Wissen erfolgreich weiterzugeben.

Das Seminar ist modular aufgebaut. Es kann in zwei Blöcken an einem Wochenende oder in Einzelstunden über mehrere Wochen verteilt durchgeführt werden. Die Seminarinhalte werden von einer Diplom-Agraringenieurin mit langjähriger Erfahrung in der sozialpädagogischen Jugendarbeit entwickelt. Wer den Kurs einmal durchlaufen hat, darf mit dem erworbenen Wissen im Namen von PROVIEH selbständig eigene Gruppen trainieren und weitere Tierschutztutoren ausbilden. Die Unterrichtsmaterialien und begleitenden Informationen für Tutoren stellt PROVIEH zur Verfügung.

Das erste Seminar findet in den Sommerferien vom 10. – 12. August 2011 im Tierpark Arche Warder in Schleswig-Holstein statt. Es ist Platz für 14 jugendliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die in kleinen Hütten auf dem Tierparkgelände übernachten können. Für Unterkunft und Verpflegung rechnen wir mit einem Kostenbeitrag von 60,- €. Ein zweites Seminar findet in den Herbstferien vom 18. – 20. Oktober 2011 auf Tomtes Hof in Norden (Kreis Aurich) statt. Übernachtet wird im urigen Strohstall mit Gießkannendusche. Die Kosten werden sich in einem ähnlichen Rahmen bewegen.

PROVIEH lädt alle jugendlichen Mitstreiterinnen und Mitstreiter aus dem ganzen Bundesgebiet herzlich ein, sich als Erste zu „Tierschutztutoren" ausbilden zu lassen und ihr Wissen anschließend an Freunde und Bekannte weiterzugeben. Wir wünschen uns, bald in vielen Orten eine PROVIEH-Jugendtierschutzgruppe gründen zu können. Bitte meldet Euch schnell, denn die Zahl der Plätze ist begrenzt! Ein Anmeldeformular steht ab sofort auf provieh.de.

Bundesgeschäftsstelle,
Küterstr. 7-9, 24103 Kiel,
info@provieh.de

Saublöd? Von wegen!

Schweine sind intelligent. Sie merken sich genau, wie Menschen mit ihnen umgehen, können ihren Namen lernen und lassen sich sogar mit diesem einzeln zum Futterplatz rufen. Das bestätigen neue Forschungsergebnisse aus Brasilien und Deutschland.

Beim Futter hört die Freundschaft auf, jedenfalls unter Sauen. Im Konkurrenzkampf um den besten Platz am Trog kommt es immer wieder zu Hautverletzungen. Selbst wenn Sauen auf Abruf gefüttert werden, also mit einem elektronischen Chip am Kopf als Türöffner nur einzeln in eine Futterstation gelassen werden, gibt es Rangeleien um den Zugang. Wissenschaftler aus Celle und Dummerstorf haben eine pfiffige Alternative gefunden. Sie gaben den Tieren individuelle Namen und trainierten sie darauf, dass es nur etwas zu fressen gibt, wenn sie über einen Lautsprecher namentlich aufgerufen wurden. Das sorgte in der Sauengruppe für spürbar mehr Ruhe und weniger Streit. Auch die Häufigkeit von Kopfverletzungen verringerte sich. Nun soll erprobt werden, wie man das tierschonende Namenstraining in der Praxis erfolgreich umsetzen kann. Ab 2013 wird die Gruppenhaltung von Sauen europaweit Pflicht.

Ferkel sind nachtragend

Junge Schweine merken sich sehr genau, wie sie von ihren Betreuern behandelt werden. Ein sanfter Umgang mit ihnen erleichtert nicht nur den Kontakt zwischen Ferkel und Mensch, er sorgt auch insgesamt für einen deutlich stressfreieren Kontakt der Tiere untereinander. Werden die täglichen Arbeiten dagegen von Lärm, abrupten Bewegungen und plötzlichem Herumbrüllen begleitet, scheuen die Ferkel vor Menschen zurück, verbringen weniger Zeit mit Ruhen und Auskundschaften im Stall, und kämpfen mehr untereinander. Das fanden Forscher an der Universität Santa Catarina in Brasilien heraus.

Neugierig, frech und sehr lernfähig

PROVIEH sieht damit erneut bestätigt, wie wichtig es für eine verhaltensgerechte und tierschonende Schweinehaltung ist, die Neugier und Lernfähigkeit von Schweinen besser zu berücksichtigen und auch ein möglichst gutes Verhältnis zwischen den Haltern und ihren Tieren zu pflegen.

Stefan Johnigk

Verstümmelungen ade!

Die Kampagnenarbeit von PROVIEH trägt weitere Früchte, indem deutsche Behörden in Zugzwang gebracht wurden. Bisher wurde das vorbeugende Amputieren der Ringelschwänze von Ferkeln stillschweigend geduldet, obwohl diese Praxis gegen geltendes EU-Recht verstößt. Seit Januar 2011 gilt in Nordrhein-Westfalen (NRW) ein Erlass, der das routinemäßige Schwanzkupieren bei Schweinen erschwert. Schweinehalter müssen sich halbjährlich vom Tierarzt beraten lassen, wie Haltung, Lüftung oder Fütterung zu verbessern seien, um das Auftreten von Verhaltensstörungen wie Schwanzbeißen zu vermeiden. Erst nach einer solchen Beratung gilt das vorsorgliche Kürzen der Schwänze im Einzelbetrieb als legal. Im Mai 2011 zog die Landesregierung in Thüringen mit einem ähnlichen Erlass nach.

Zur Erinnerung: PROVIEH hatte 2009 die deutschen Landwirtschaftsminister auf den Verstoß gegen EU-Recht hingewiesen und eine Beendigung dieser Praxis gefordert. Als nichts geschah, reichte PROVIEH Ende 2009 eine Beschwerde bei der EU-Kommission ein und verwies auf die filmische Dokumentation unserer britischen Partnerorganisation Compassion in World Farming (CIWF): In ihr wird gezeigt, dass in Deutschland und anderen EU-Ländern mit viel Schweinehaltung dem Borstenvieh kein ausreichendes Beschäftigungsmaterial angeboten wird und dass bei über 90 Prozent der Ferkel ohne Betäubung der Schwanz vorbeugend gekürzt wird. Dieser Verstoß gegen EU-Recht kann für Schweinebauern sehr teuer werden, denn bei der Vergabe von EU-Agrarsubventionen gilt: Wer Geld erhält und gegen EU-Recht verstößt, kann zu Rückzahlungen gezwungen werden. Das heißt im Brüsseler Jargon „Cross-compliance".

PROVIEH ergänzte Anfang 2010 seine Vorwürfe um den Aspekt, dass die Bundesregierung die EU-Richtlinie unzureichend in nationales Recht umgesetzt hat. Die EU-Kommission ging der Beschwerde von PROVIEH nach und schickte schon im März 2010 EU-Vertreter in deutsche Landesministerien. Die deutsche Bundesregierung dagegen wiegelte nur ab und versuchte, das Problem zu leugnen mit Hinweisen auf Forschungs- und Aufklärungsarbeiten, die zur Lösung des Problems führen sollten. Deshalb wollte die EU das Beschwerdeverfahren schon zu den Akten legen. Doch die verstärkt angesetzten Cross-Compliance-Kontrollen bestätigten die angemahnten Missstände. Als PROVIEH im August 2010 zudem neue Beweise in Brüssel vorlegte, wurde die Schließung des Verfahrens verhindert. Deutsche Behörden bleiben also weiterhin unter Druck, die angemahnten Missstände endlich abzustellen.

Vollzugsdefizite schließen

Allgemein gilt, dass die Bundesregierung EU-Vorgaben in deutsches Recht umsetzen muss und dass die Agrarministerien der Länder diese Umsetzungen durch Kontrollen sicherstellen müssen. Sie müssen zum Beispiel kontrollieren, dass in den Betrieben ihrer Zuständigkeit das Verbot des routinemäßigen Schwanzkürzens eingehalten wird. Wie zuvor schon bei der Ferkelkastration beginnt es bei Bund und Ländern zu dämmern, dass sie Tierschutzprobleme nicht wie gewohnt einfach aussitzen können. Deshalb forcieren sie zurzeit Forschungsvorhaben an den landwirtschaftlichen Lehr- und Versuchsanstalten der Länder, die untersuchen sollen, mit welchen Maßnahmen Verhaltensstörungen wie Schwanzbeißen und Kannibalismus vorbeugend verhindert werden können. Das Landwirtschaftsministerium in NRW sieht das Schwanzkupieren zwar noch als wirkungsvollste Maßnahme gegen Schwanzbeißen an, macht aber zugleich unmissverständlich klar, dass es als Routineeingriff nicht mehr geduldet werde.

Diese Nase will wühlen und stöbern!

Angesichts des bisherigen Vollzugsdefizits haben auch deutsche Behörden einiges wieder gut zu machen. Seit Jahrzehnten heizen sie mit ihrer Förderungs- und Genehmigungspraxis die industrielle Intensivtierhaltung an, die einseitig auf billige Fleischerzeugung ausgerichtet ist. Investitionsförderungen für tierschonende Haltung, verhaltensgerecht strukturierte Ställe oder kleine Biobetriebe werden meist verweigert, weil sie „nicht wachstumsorientiert beziehungsweise nicht am Weltmarkt wettbewerbsfähig" seien. Jetzt müssen viele Schweinebauern das Kunststück vollbringen, in strukturlosen Ställen auf kahlen Vollspaltenböden und mit beschäftigungsarmem Schnellmastfutter unversehrte Schweine ohne Verhaltensstörungen großzuziehen. Steigende Futterpreise und das Preisdumping der Discounter machen ihnen zusätzlich das Leben schwer. Auf öffentliche Förderung beim Verzicht aufs Verstümmeln können sie nicht hoffen, denn für die Einhaltung geltender Bestimmungen darf der Staat keine Prämien vergeben. Doch es gibt andere Möglichkeiten.

Praxisnahe Hilfe gefragt

Die Bauern müssen so schnell wie möglich auf praktische Empfehlungen von Betrieben zurückgreifen können, die bereits jetzt erfolgreich auf das Verstümmeln verzichten. Das Landwirtschaftsministerium in NRW arbeitet mit Nachdruck an einem entsprechenden Leitfaden, der noch im Sommer 2011 vorgestellt werden soll. PROVIEH wird gemeinsam mit CIWF eine kostenlose Broschüre heraus-

geben, welche Beschäftigungsmaterialien für Schweine wirklich geeignet sind, um Verhaltensstörungen zu vermeiden. Darüber hinaus besucht PROVIEH als Fachverband mit konventionellen Schweinebauern solche Betriebe, auf denen Schwanzbeißen und Kannibalismus erfolgreich vermieden werden. Im Gespräch untereinander lassen sich Erfahrungen zwischen Landwirten am schnellsten weiter geben.

Ein weiterer Baustein zum Vermeiden von Verhaltensstörungen bei Schweinen kündigt sich auf EU-Ebene an. Der Umweltausschuss des Europäischen Parlaments fordert in einem Entschließungsentwurf, die Verfütterung von hygienisch einwandfreien, potenziell auch für den menschlichen Verzehr geeigneten Resten aus der Geflügelschlachtung für Schweine wieder zuzulassen. Voraussichtlich Anfang Juli 2011 wird darüber im Plenum des EU-Parlaments abgestimmt. „Es ist purer Luxus, dass wir Teile von Tieren, die wir nicht essen möchten, die aber zum menschlichen Verzehr geeignet sind, einfach wegwerfen", so die federführende SPD-Europaabgeordnete Dagmar Roth-Behrendt. Aus Nutztierschutzsicht ist dieser Schritt zu begrüßen, denn Schweine sind Allesfresser. Von Natur aus nehmen sie sehr gerne tierisches Eiweiß zu sich, vom Mäusenest über Frösche bis zum gefallenen Reh. Es könnte einen Zusammenhang geben zwischen dem Blutdurst beim Schwanzbeißen und dem Mangel an tierischen Eiweißen im Schweinefutter. Doch eine Verbesserung der Haltungsbedingungen bleibt für PROVIEH der wichtigste Schritt zur Vermeidung von Verhaltensstörungen.

Handel in der Pflicht

Tierschutzrelevante Verbesserungen in der Schweinehaltung sind nicht umsonst zu haben. Der Handel muss seiner Verantwortung gerecht werden und darf die Kunden nicht länger mit extremen Billigangeboten von Fleisch ködern. Mit dem Slogan „So nicht!" wehrt sich PROVIEH gegen Verstümmelungen beim Schwein. Aktive PROVIEH-Mitglieder haben die schwarzweiße Kampagnenkarte bereits in zahlreichen Filialen des Lebensmitteleinzelhandels verbreitet. PROVIEH setzt sich dafür ein, dass Fleisch von unversehrt großgezogenen Schweinen mit fairen Preisen honoriert wird. Trotzdem werben etliche Discounter in der Grillsaison weiter mit Schnäppchen und heizen den Preisdruck an. Das steht im krassen Gegensatz zur Werbung mit Tierschutz und Regionalität, die sich einige Ketten unverfroren auf die Fahnen schreiben. Das verärgert auch die Interessensgemeinschaft der Schweinehalter Deutschlands e.V. (ISN). „Wir müssen prüfen, wer bei den Tiefpreisen vorprescht", sagt Dr. Torsten Staack, Geschäftsführer der ISN. Und komme man nicht in Gesprächen weiter, so scheue man sich nicht, die Ketten öffentlich anzuprangern.

Abferkelkäfige bleiben auch nach 2013 leider noch erlaubt

Schweine in Freilandhaltung sind ein seltenes Bild in Deutschland

PROVIEH begrüßt es, wenn Tierhalter den Kampagnendruck auf den Handel unterstützen. Denn nicht nur beim Schwanzkürzen, auch bei der Ebermast und bei der Gruppenhaltung von Sauen stehen viele Veränderungen für die Bauern ins Haus. Die Zahl der ohne schmerzhafte Kastration aufgezogenen männlichen Schweine steigt weiter an. Praxisorientierte Projekte arbeiten mit Nachdruck an Lösungen, wie am Schlachtband Geruchsabweichungen erkannt werden können. Fortschritte werden auch bei Untersuchungen gemacht, inwiefern Fütterung, Stressvermeidung und Zucht die Geruchsbelastung von Ebern verringern können. Ein kompletter Ausstieg aus der Ferkelkastration, wie ihn PROVIEH seit 2008 fordert, rückt also unaufhaltsam näher.

Auch um die Gruppenhaltung von tragenden Sauen müssen sich die Schweinebauern intensiv kümmern. Sie wird ab 2013 EU-weit die derzeit noch übliche Haltung im Kastenstand ablösen. Dann dürfen Sauen nur noch zur Besamung und zum Abferkeln in engen Metallkäfigen fixiert werden. Das wird eine enorme Umstellung, wie PROVIEH bei einem Besuch mit konventionellen Schweinebauern auf dem Lehr- und Versuchsgut Futterkamp erfahren konnte. Gemeinsam mit CIWF wird PROVIEH eine Broschüre mit Tipps zur Gruppenhaltung für Sauen herausgeben. Die Bauern hierzulande können von den Erfahrungen ihrer britischen Kollegen profitieren, denn in England ist die Gruppenhaltung von Sauen schon seit Jahren selbstverständlich.

Sabine Ohm und Stefan Johnigk

Neuer Vorstand von PROVIEH
– die Mischung macht's!

Sich für das Wohlergehen landwirtschaftlich genutzter Tiere einzusetzen verbindet die unterschiedlichsten Menschen. So auch bei PROVIEH: Im neu gewählten Vorstand arbeiten ein Wissenschaftler, ein Bio-Bauer, eine Agraringenieurin und passionierte Hühnerhalterin, ein Mediziner und ein Staatsanwalt Hand in Hand. Diese Mischung aus Forschung und Praxis und aus Tierschutzrecht und Mitgefühl machen PROVIEH stark für seinen leidenschaftlichen Einsatz für unsere Mitwesen. Die Wahl des ehrenamtlichen Vorstands für die nächsten drei Jahre fand auf der Jahresmitgliederversammlung am 16. April 2011 in Kiel statt.

Der Kieler Zoologe **Prof. Lorenzen** wurde als Vereinsvorsitzender für eine weitere Amtszeit bestätigt. Er hat in den vergangenen Jahren die Arbeit von PROVIEH fachlich vorangetrieben mit Artikeln für den Kritischen Agrarbericht und andere Medien, als Chefredakteur für Veröffentlichungen des Vereins und mit Diskussionen in Verhandlungsrunden. Er formulierte wohlbegründete Kritik am politischen Umgang mit BSE und Vogelgrippe und hat sich als streitbarer Forscher öffentlich einen Namen gemacht.

Demeter-Bauer **Volker Kwade** wurde zum neuen zweiten Vorsitzenden von PROVIEH gewählt. Ihm ist die vertrauensvolle Zusammenarbeit des Vereins mit Landwirten in allen Fragen von Nutztierschutz und artgerechter Tierhaltung besonders wichtig. Auf seinem Hof Hörsten in Schleswig-Holstein hält er mehrere alte Nutztierrassen. Außer bei PROVIEH ist er auch Mitglied bei der „Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V." (GEH). Mit ihr und der „Beratung artgerechte Tierhaltung e.V." (BAT) arbeitet PROVIEH zusammen im Gemeinschaftsbüro in Witzenhausen.

Zahnarzt **Dr. Felix Handy,** zuvor Rechnungsprüfer bei PROVIEH, wurde in das Amt des Schatzmeisters gewählt. Er ist bei der Bundeswehr tätig und bringt ein großes Maß an Erfahrung und Besonnenheit hinsichtlich Haushaltsplanung und Buchhaltung mit. Als Humanmediziner begegnet er dem Missbrauch von Antibiotika in der Intensivtierhaltung mit besonderer Sorge.

Als Beisitzer im Vorstand wurden **Janet Strahl** und **Detmar Kofent** gewählt. Janet Strahl ist diplomierte Agraringenieurin und eine begeisterte Hühnerhalterin. Sie kämpft schon seit Jahren unermüdlich gegen tierquälerische Massentierhaltung und gehört dem Vorstand von PROVIEH seit 2008 an. Mit der Serie „Gänsefüßchen" im PROVIEH-Magazin informiert sie junge Menschen über die Lebensbedürfnisse der Nutztiere. Detmar Kofent ist Staatanwalt und gehörte dem Vorstand in den letzten drei Jahren als zweiter Vorsitzender an. Er war entscheidend an der Neufassung der Vereinssatzung beteiligt und wird die Arbeit von PROVIEH weiterhin tatkräftig mit seinem juristischen Fachwissen unterstützen.

Besonderer Dank der Mitgliederversammlung galt den beiden scheidenden Vorstandsmitgliedern. Christina Söhner trat nach dreijähriger Amtszeit aus beruflichen Gründen nicht zur Wiederwahl als Schatzmeisterin an. Sie nahm für PROVIEH an zahlreichen Veranstaltungen teil und lieferte als „kritische Beobachterin im Zentrum der Macht" wichtige Hintergrundinformationen aus Berlin. Landwirt Georg Bartling stellte sich nach sechs erfolgreichen Jahren im Vorstand nicht für eine weitere Amtszeit zur Wahl. Er ist Mitbegründer des Vereins und hielt PROVIEH wie ein Steuermann tatkräftig auf Kurs gegen den Missbrauch von Tieren als Produktionsmittel. Er erinnerte an seine beiden Tanten, die Schwestern Bartling, die mit der Gründung des Vereins im Jahr 1973 geradezu eine Lawine in Gang gesetzt haben, die schon zu vielen Verbesserungen in der Tierhaltung geführt hat. Er wünschte sich eine Fortsetzung dieses Kurses und wurde zum Abschied aus der aktiven Vorstandsarbeit besonders geehrt.

Der neue Vorstand: Volker Kwade, Sievert Lorenzen, Felix Handy, Janet Strahl, Detmar Kofent (v. l.)

Der Vorstand ist sich einig, dass die Zeit reif ist für eine grundlegende Reform der EU-Agrarpolitik. Nutztierschutz ist nicht im Alleingang und durch bloße Forderungen zu erreichen. Die Landwirte seien PROVIEH zugewandt und wissen, dass nur viele kleine Schritte zu großen Zielen führen. Wichtig sei, gemeinsam mit veränderungsbereiten Partnern aus Landwirtschaft, Handel und Gesellschaft die Weichen für eine wirklich tierschutzgerechte Lebensmittelerzeugung in Europa zu stellen. Bündnisse wie „Bauernhöfe statt Agrarfabriken" oder die Kampagne „Meine Landwirtschaft – Unsere Wahl", denen auch PROVIEH angehört, können die Politik verändern. Daran wird sich der neue Vorstand kräftig beteiligen.

Silke Broxtermann

Neue Heimat für eine alte Rasse

Limpurger Rinder genießen die Abendsonne

Limpurger Rinder fühlen sich nicht nur in ihrem Ursprungsland im Nordosten Baden-Württembergs wohl. Demeter-Bauer Volker Kwade, seit April 2011 zweiter Vorsitzender von PROVIEH, lebt und arbeitet auf dem Archehof Hörsten bei Eutin in der Hügel- und Seenlandschaft im Osten Schleswig-Holsteins. Vor einigen Jahren holte er einige Rinder der selten gewordenen Rasse auf seinen Hof.

Der gelernte Landwirt hat eine Ausbildung zur Physiotherapie mit Pferden absolviert und anschließend ein Studium für klassische Tierhomöopathie begonnen. Dieser nicht alltägliche Lebenslauf passt zu seiner Leidenschaft für Vielfalt auf dem Bauernhof. Volker Kwade hält sechs Nutztierrassen: Thüringer Waldziegen, Schwarzwälder Kaltblut, Bayerische Landgänse, Sachsenenten, Goldbrakel-Hühner und Limpurger Rinder. Ab Herbst diesen Jahres sollen zwei Rotbunte Husumer Sauen als siebente Rasse dazukommen. Alle Rassen – mit Ausnahme der Enten – stehen auf der Roten Liste der gefährdeten Nutztierrassen. „Das Konzept für den Hof war von Anfang an ökologisch und nachhaltig“, erklärt Kwade. „Die alten Rassen sind ideal geeignet, eine enorme Leistung aus dem Grundfutter herauszuholen.“ Das bedeutet, die Tiere fressen Gras im Sommer und viel Heu im Winter, dazu jeweils eine Handvoll der hofeigenen Hafer-Erbsen-Mischung als Kraftfutter. „Auf dieser Grundlage geben die Limpurger Kühe eine Milchleistung von durchschnittlich 4.500 kg im Jahr.“

Kommen die Limpurger mit dem rauen Klima des Nordens denn zurecht? „Vorher waren Shorthorn-Rinder auf dem Hof. Mit ihnen war ich nicht so zufrieden“, erinnert sich Kwade. „Ich wollte eine Kuh, die vielseitig und nett im Umgang ist und nicht so spezialisiert. Diesen Anspruch haben die Limpurger Rinder erfüllt.“ Die Tiere haben sich an die leichte Hügellandschaft mit den Knicks (Wallhecken) gewöhnt und sich gut an das Klima angepasst. „Einmal waren sie sogar einen ganzen Winter auf der Weide. An der Rundraufe stand ihnen beliebig viel Heu zur Verfügung“. Im Winter stoßen sich die Rinder ihre Klauen auf dem Betonlaufhof ab, weshalb sie bisher nicht geschnitten werden mussten. Auch sonst erfreuen sich die Tiere bester Gesundheit.

19 Hektar Weideland stehen den vier Limpurger Kühen mit Kälbern, den drei Kaltblutpferden, acht Ziegen mit Lämmern und drei Böcken von Mai bis November zur Verfügung.

Vertrauen und Respekt

Für Volker Kwade ist diese Mischbeweidung ein Erfolgskonzept. Die Tiere kommen gut miteinander aus, und die Weide wird optimal genutzt: Pferde können Gras tiefer abfressen als Rinder und finden auch dort Nahrung, wo Rinder schon geweidet haben. Die Ziegen dagegen verbeißen die Büsche und fressen gezielt schmackhafte Kräuter. Eine Verwurmung wird auf ökologische Weise weitgehend vermieden, weil die Endoparasiten der Wiederkäuer nicht auf Pferde gehen und umgekehrt. Allerdings können Kühe und Ziegen von den gleichen Parasiten befallen werden.

In den Wintermonaten sind die Tiere bisher in einer kleinen provisorischen Scheune untergebracht. Doch die Bauanträge für den lange geplanten neuen Stall und die Käserei liegen bereits beim Bauamt. Gebaut werden soll ein neuer Offenfrontstall. „Rinder, Ziegen und Pferde werden in diesem Stall gemeinsam stehen. Sie haben dauernden Zugang zum Auslauf und zur Weide. Frischluft und Bewegung tragen zu einer stabilen Gesundheit und einer wesensgerechten Haltung bei“, erläutert Kwade. Schrittweise sollen sich die Herden vergrößern. Die Ziegenherde zum Beispiel soll auf 60 Milchziegen aufgestockt werden. Die Limpurger Herde wird schon in naher Zukunft aus acht Kühen und einem Bullen bestehen. Dann wird auch das Fleisch der Limpurger vermarktet: Vier Familien können sich einen Ochsen bestellen, der drei Jahre auf der Weide gestanden hat. Geschlachtet wird er direkt auf dem Hof, so dass ihm ein langer, stressiger Transportweg erspart bleibt.

Die Limpurger auf dem Hof Hoersten tragen selbstverständlich Hörner. „Das ist eine Frage des vertrauens- und respektvollen Umgangs mit den Tieren“, erklärt Volker Kwade. „Wir können unsere Nutztiere nicht einfach so zurechtstutzen. Alle Tiere haben im Stall genügend Platz. Durch die Hörner wird die Rangordnung dauerhaft festgelegt. So bleibt der Herdenverband stabil.“ Unfälle durch Hornstöße sind bisher nicht vorgekommen. Die Tiere zollen ihm Respekt. Das merkt er, wenn er zwischen seinen Kühen im Stall steht. Dann bewegen sie ihre Köpfe ganz vorsichtig. Besonders gefällt ihm an den Limpurgern, dass sie früher zur Arbeit auf dem Feld eingesetzt wurden. Auch auf dem Hof Hoersten soll demnächst ein acht Monate alter, besonders handzahmer Ochse als Zugtier angelernt werden.

Susanne Aigner

INFOBOX

Hof Hoersten besteht seit 1999 und ist seit 2003 ein Demeter-Betrieb. Von den 21 Hektar Land werden 19 Hektar als Weide genutzt. Auf 2 Hektar werden Feldfrüchte wie Hafer, Kleegras, Gerste und Roggen angebaut. Der Betriebsleiter Volker Kwade bietet Führungen für interessierte Gruppen an, Kontakt: 0172-4501046. Näheres erfahren Sie im Internet: www.hofhoersten-diearche.de

Das Limpurger Rind
– eine alte Rasse wieder im Aufwind

Auf der Internationalen Grünen Woche im Januar 2011 lenkten baden-württembergische Bauern die Aufmerksamkeit auf die älteste noch existierende Rinderrasse ihrer Heimat, das Limpurger Rind. Es wurde von der „Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V." (GEH) zur gefährdeten Nutztierrasse des Jahres 2011 gewählt. Mit dieser Wahl wird jährlich auf den drohenden Verlust der Vielfalt in der Landwirtschaft aufmerksam gemacht.

Gute Weidetiere und doch vom Aussterben bedroht

1980 galt die Rasse als ausgestorben

Das Limpurger Rind ist genügsam, langlebig und sehr umgänglich. Seinen Namen verdankt es der Grafschaft Limpurg, wo es schon vor etwa 200 Jahren als robustes Dreinutzungsrind gezüchtet wurde: Es lieferte Milch und Fleisch und diente den Kleinbauern noch bis etwa 1950 als Zugtier bei der Feld- und Waldarbeit.

Die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft ab den 1950er Jahren führte zum gewollten Niedergang der Limpurger Rasse durch eine ausgeprägte Verdrängungskreuzung hauptsächlich mit Simmentaler Rindern. Schon 1963 galt die Rasse als ausgestorben. Dennoch machten sich Hans Hinrich Sambraus (Zoologe, Tierarzt und Mitbegründer der GEH e. V.) und Hans Wieland noch 1986 auf die Suche nach möglicherweise überlebenden, reinblütigen Limpurgern und hatten Glück: Sie fanden einige Tiere des Limpurger Typs – und etliche Züchter, die am Erhalt der Rasse interessiert waren. Für dieses Ziel rief die GEH im Mai 1987 die „Züchtergemeinschaft Limpurger Rind" mit 14 Mitgliedern ins Leben.

Nun gilt es, die Inzucht und Blutlinienverengung so gering wie möglich zu halten. Da für Sambraus kein Zweifel besteht, dass das Limpurger Rind eine Rasse im Gelbviehtyp darstellt, werden die Limpurger mit Gelbvieh, Glan-Donnersberger und Lahnvieh angepaart. Aus insgesamt vier Bullenlinien gingen auf diese Weise bereits 24 Söhne, Enkel und Urenkel hervor. Der Bulle „Herzog" ist heute das einzige lebende Vatertier. Das Zuchtziel ist ein widerstandsfähiges, langlebiges Zweinutzungsrind mit hoher Milch- und Fleischleistung, guter Fruchtbarkeit, drüsigem Euter, trockenem Fundament und harten Klauen.

Noch heute findet sich die Mehrzahl der Züchter rund um Schwäbisch Hall, Schwäbisch Gmünd, Aalen und Ellwangen. Das Limpurger Rind eignet sich für die Haltung als Zweinutzungsrind für Milch und Fleisch oder nur als Fleischrind. In beiden Fällen findet Mutterkuhhaltung statt, Mutter und Kalb bleiben also zusammen. Dass das Fleisch der Limpurger heute immer mehr en vogue wird, ist im Wesentlichen den Spitzenköchen und Gourmets zu verdanken, die das feinfaserige, saftige und gut marmorierte Fleisch des Limpurger Rinds für sich wiederentdeckt haben. Darum ist das „Limpurger Boeuf de Hohenlohe" heute das Qualitätssiegel für Limpurger Fleisch. Es darf nur von Limpurger Weideochsen aus dem traditionellen Zuchtgebiet und dem angrenzenden Hohenlohe stammen, die im Winter Wiesenheu bekommen. Soja und Mais sind verboten, denn die Ochsen sollen langsam wachsen. Sie dürfen frühestens im Alter von zweieinhalb Jahren geschlachtet werden. Die hervorragende Qualität des Fleisches dürfte entscheidend zur Erhaltung der Limpurger Rasse beitragen.

Susanne Aigner

Limpurger Rinder eignen sich hervorragend für die Mutterkuhhaltung

INFOBOX

Das Limpurger Rind hat einfarbiges, hell- bis rotgelbes Fell. Die Maulpartie ist fleischfarben, Hörner und Klauen sind gelblich. Die Widerristhöhe beträgt bei den Kühen bis zu 137 cm, bei den Bullen etwa 10 cm mehr. Eine Limpurger Kuh wiegt bis zu 630 kg und gibt im Schnitt rund 4.500 kg Milch im Jahr mit 3,5 Prozent Eiweiß und 4 Prozent Fett. Ein ausgewachsener Bulle kann ein Lebendgewicht von rund 1.100 kg erreichen – mit Tageszunahmen von bis zu 1.300 Gramm.

2006 gab es 130 Kühe und 12 Bullen, 2009 waren es schon 450 Tiere, davon 15 Bullen. Auf der Roten Liste wird das Limpurger Rind von der GEH als „extrem gefährdet" eingestuft.

Die verheerenden Folgen der Fleischexporte aus Deutschland und der EU

Fleischexporte aus der Europäischen Union (EU) behindern die Agrarentwicklung in den sogenannten Entwicklungsländern und bedrohen dort das Leben und die Gesundheit der Menschen. In seiner Lobby- und Förderarbeit setzt sich der Evangelische Entwicklungsdienst (EED) seit seiner Gründung 1999 für die Beendigung dieser Fehlentwicklung ein. Er fördert weltweit zahlreiche Entwicklungsprojekte und -programme (ca. 1.500 im Jahr) für die Bewahrung der Schöpfung, für ein Leben in Würde und für Gerechtigkeit und Frieden. PROVIEH interviewte Stig Tanzmann vom EED, der sich seit April 2010 mit den Problemen der ländlichen Entwicklung befasst.

PROVIEH: Bei „Fleischexporten" denkt man spontan an Qualitätsprodukte wie argentinisches Rindfleisch, Serrano-Schinken oder ungarische Salami. Was für Fleisch exportiert Deutschland und sind wir da auch wieder „Exportweltmeister"?

Tanzmann: Diese Qualitätsprodukte kommen einem natürlich als erstes in den Sinn. Das ist von der Ernährungsindustrie und dem Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz auch so gewollt. Die Bürger sollen denken, aus Deutschland und der EU werden Premium-Produkte exportiert. Aber bei einer Exportmenge von 1,3 Millionen Tonnen Geflügel und 2,7 Millionen Tonnen Schweinefleisch, die die EU 2010 in alle Welt exportiert hat, geht es ganz offensichtlich vor allem um Massenware und Reste.

Und bei diesen Resten wird es unappetitlich! Es geht um Stücke vom Geflügel und Schwein, die in Europa niemand mehr isst und die dann zu Schleuderpreisen, 70 Cent das Kilo für Geflügel, als Tiefkühlware auf den Märkten Afrikas landen. Es sind buchstäblich die letzten Reste. Gerade habe ich Bilder von Schweinewirbelsäulen auf Märkten in Liberia gesehen. Die Qualitätsprodukte – die Geflügelbrust und das Filet – bleiben bei uns in Europa. Deutsche und Europäer essen nur noch das Beste.

Diese Reste aber verdrängen die lokalen Produzenten von den Märkten und nehmen ihnen so die Möglichkeit, ein Einkommen zu erwirtschaften. Mit den Exporten zementiert die EU letztlich die Armut in Afrika. Deutschland ist in diesem Fall zwar nicht „Exportweltmeister", hat aber in den letzten Jahren stark aufgeholt.

PROVIEH: In welche Länder exportieren Deutschland und die EU am meisten Fleisch?

Tanzmann: Wichtigste Märkte sind weiterhin der Nahe und der Ferne Osten, die auf Importe angewiesen sind, weil sie häufig nicht genug Fläche haben, um sich selbst zu versorgen. Aber auch der afrikanische Markt spielt eine wachsende Rolle. Bei Geflügelfleisch gingen 2010 schon 23 Prozent der EU-Gesamtexporte nach Afrika. Benin importierte 115.000 Tonnen Geflügelfleisch, das reiche Saudi Arabien 118.000 Tonnen. Afrika ist kein Nischenmarkt mehr.

Fleischreste werden auf afrikanischen Märkten verramscht. Qualität bleibt in Europa

PROVIEH: Sind die Fleischexporte wichtig für das Überleben unserer hiesigen Landwirtschaft, ähnlich wie es oft von der Automobilbranche gesagt wird?

Tanzmann: Nein, überhaupt nicht. Die Landwirtschaft der EU wurde 2010 mit über 50 Milliarden Euro subventioniert. Mit diesem Geld ließe sich die Landwirtschaft der EU so ausrichten, dass jeder Bauer sein Einkommen erwirtschaften könnte. Stattdessen zielen die Subventionen immer mehr in Richtung Produktion für den Weltmarkt. So wird ein harter Verdrängungskampf im Sinne „wachse oder weiche" erzeugt, dem viele kleine Betriebe zum Opfer fallen, während große Betriebe profitieren.

PROVIEH: Sind die Fleischexporte wichtig für die ärmeren Länder?

Tanzmann: Auch nicht, weil viele Menschen dieser Länder durch unsere Exporte ihre Beschäftigung verlieren. Das gilt nicht nur für Bäuerinnen und Bauern, die Tiere mästen. Auch andere Arbeitsplätze gehen verloren, zum Beispiel beim Futteranbau, im Transportwesen, auf den Märkten, in den Schlachtereien und beim Rupfen. Automatisierte Schlachtketten gibt es dort nicht. Die heimisch gezogenen Tiere werden in Afrika immer noch lebend in geflochtenen Körben vermarktet, weil es an geeigneten Kühlvorrichtungen mangelt. Unsere Partnerorganisation ACDIC (Association Citoyenne du Défense des Intérêts Collectifs), eine Bürgerinitiative in Kamerun, hat einmal ausgerechnet, dass die Fleischimporte dort 100.000 Arbeitsplätze zerstört hätten, wenn sie nicht 2005 auf Druck der Kampagnenarbeit von ACDIC von der Regierung verboten worden wären. Die Zahlen für Kamerun sind auch auf andere Länder Afrikas übertragbar. Durch diese Zerstörung von Arbeitsplätzen entsteht letztlich Armut. Nicht zu vergessen die Umweltprobleme: Der Dünger aus der Tierhaltung fehlt auf den Äckern Afrikas, wäh-

rend Europa wegen der industriellen Tierhaltung dank Einfuhr von Soja aus Südamerika Überdüngungsprobleme hat.

PROVIEH: Sehen Sie Handlungsspielräume für die Bundespolitik, solche negativen Entwicklungen zu vermeiden?

Tanzmann: Deutschland kann handeln und ist gefragt, dies zu tun. Das würde natürlich Geld kosten, aber wir erleben gerade bei der Atomkraft, dass die Bereitschaft zum Wandel in der Gesellschaft vorhanden ist. Zum Wandel würde auch gehören, den Import von Soja zu reduzieren, denn der Sojaanbau zerstört zurzeit die Umwelt und die bäuerliche Produktion in Südamerika und ermöglicht unsere Exporte von Billigfleisch, mit denen wir in Afrika den Aufbau der dortigen Landwirtschaft behindern.

PROVIEH: Es ist öfter von der „Kohärenz der EU-Politik" die Rede, zu der auch die Handels-, Entwicklungs- und Agrarpolitik gehören. Gibt es schon Anzeichen, dass die EU-Institutionen den schönen Worten auch sinnvolle Taten folgen lassen?

Tanzmann: Leider sieht es bei der Reform der EU-Agrarpolitik düster aus. Eine Kohärenz von Agrar- und Entwicklungspolitik ist nicht zu erkennen. Die Probleme, die durch die Exporte entstehen, werden schlicht geleugnet, und einseitig werden die Interessen der Exportindustrie berücksichtigt. Um dies zu ändern, beteiligt sich der EED aktiv an der Kampagne „Meine Landwirtschaft – Unsere Wahl" und zeigte auf dem evangelischen Kirchentag Anfang Juni 2011 in einer Ausstellung noch einmal die komplexen Konsequenzen des Ausbaus der industriellen Tierhaltung in Deutschland auf.

PROVIEH: Wäre es besser und machbar, dass sich alle Länder weitgehend selbst mit Fleisch aus inländischer Produktion versorgen?

Tanzmann: Wenn die Flächen hierzu fehlen, ist eine Selbstversorgung mit Fleisch nicht möglich. Aber wenn Entwicklungsländer über die notwendigen Flächen verfügen, sollten sie sich selbst mit Fleisch versorgen und sich nicht von Importen abhängig machen. Dann hätten die Kleinbauern auch den Dünger, den sie für die Kreislaufwirtschaft brauchen.

PROVIEH: Wie können die Probleme der Fleischexporte durch die Handels- und Agrarpolitik der EU gelöst werden?

Tanzmann: Die Agrar- und Handelspolitik muss grundsätzlich nach dem Prinzip „do no harm" reformiert werden. Dies würde bedeuten, in ein Land nicht mehr zu exportieren, wenn dort dadurch die Bauern und Bäuerinnen geschädigt werden. Mit unserer Kampagne „Meine Landwirtschaft" wollen wir in diese Richtung gehen.

PROVIEH: Was können wir als Verbraucherinnen und Verbraucher in der Zwischenzeit tun?

Tanzmann: Sie können mit dem Geldbeutel abstimmen und die alternative Tierhaltung unterstützen. Die Bioanbau-Verbände und Neuland zeigen ja eindeutig, dass es andere Produktionsmöglichkeiten gibt. Dieser Ansatz muss von den Verbrauchern honoriert werden. Dies führt ganz natürlich auch dazu, dass Fleisch wegen seines höheren Preises zum Luxusprodukt wird, von dem nicht mehr so viel produziert, gegessen und exportiert wird.

Das Interview führte Sabine Ohm

Zukunft Landwirtschaft

Ein theologischer Impuls

Am 13. April 2011 fand im Landeshaus von Schleswig-Holstein ein Podiumsgespräch zum Thema „Zukunft Landwirtschaft – Europäische Agrarpolitik für Bauern und Bürger in Schleswig-Holstein" statt. Bischof Gerhard Ulrich aus Kiel hielt das Impulsreferat. Hier ein Auszug des Referats.

Ich spreche nicht als Fachmann für Landwirtschaft, sondern als Theologe und Christenmensch, dem vor allem die Menschen wichtig sind, die weltweit in und von der Landwirtschaft leben.

Einen Impuls soll ich geben. Das Privileg eines „Impulses" ist, dass ich zum Thema sagen darf, was mir wichtig ist, also sage ich zunächst ganz klar: Die Frage, welche Formen der Agrarpolitik und der Landwirtschaft zukunftsweisend sind, ist keine Luxusfrage, sondern eine Frage, die ganz fundamental zu tun hat mit Leben und Sterben, mit Luxus und Mangel, mit Überfluss und Hunger! Das machen der Weltagrarbericht aus dem Jahre 2010 und die erschreckenden Nachrichten über den Hunger in der Welt deutlich. Schon 2008 warnten Weltbank und Internationaler Währungsfonds: Stabilität und Demokratie sind in mehr als 50 Ländern in Gefahr, wenn nicht radikal gegengesteuert wird gegen den Markt, der zwar vieles regeln kann, nicht aber die gerechte Teilung der Lebensmittel.

Und wenn eine fundamentale Frage gestellt wird – dann will ich als Kirchenmann zunächst eine mir jedenfalls fundamentale Wahrheit aussprechen: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Mit diesem Satz fängt das Buch der Bücher an – die Bibel. Wir Menschen, so meine ich, sollen wissen und beherzigen, dass wir als Lebewesen auf diese Erde gestellt sind, so wie andere Lebewesen auch. In dieser Vielfalt und Schönheit ist der Mensch ausgezeichnet und gekrönt dadurch, dass er in Freiheit und Verantwortung herrschen soll über die Natur und die Erde bebauen und bewahren soll – wie es die Bibel sagt.

Bischof Ulrich schätzt das offene Wort

Für mich ist eine fundamentale Wahrheit auch: „Die Erde ist des Herrn!" Für mich hat dieser Satz Folgen, denn er sagt: Die Erde gehört nicht mir, sie gehört nicht uns, sie gehört nicht Monsanto oder Bayer, nicht RWE oder Vattenfall, nicht Nestle oder Dole, nicht Tepco, BP oder Shell, sondern die Erde ist des Herrn! Er hat uns Menschen seine Schöpfung anvertraut.

Hunger im Überfluss – überflüssiger Hunger

Von Gottes Seite gilt: Es ist genug für alle da! Doch leider ist wahr: Es herrscht Hunger im Überfluss. Er erreicht mittlerweile auch Menschen, die vor zwei Jahrzehnten noch sicher schienen. Inzwischen müssen eine Milliarde Menschen mit Hunger leben, jeder 6. Mensch. Andererseits sind bei uns Lebensmittel im Überfluss da, riesige Mengen von ihnen werden als Müll „sachgerecht entsorgt", wie wir schönrednerisch sagen. Hunger im Überfluss – das ist überflüssiger Hunger.

Wir leben in einer globalisierten Welt, eine andere haben wir nicht! Märkte, Geldgeschäfte und Politik rücken zusammen, wir Menschen rücken zusammen, und der Überfluss rückt auch zusammen. Wer viel hat, bekommt mehr, wer wenig hat, bekommt weniger. Der Hunger in der Welt hat eben auch mit unserem Überfluss zu tun. Da hilft kein Jammern, wir müssen handeln. Aber wie?

Die eindrückliche Foto-Ausstellung „Mensch – Macht – Milch" hier im Landeshaus zeigt, wie sehr alles mit allem zusammengehört. Besonders eindrücklich sind für mich die Bilder und Berichte von den Höfen der Milchbauern in Europa und Afrika. Sie zeigen: Es geht um eine Kultur, die auf je unterschiedliche Weise bedroht ist – hier in Europa und dort in Afrika. Der Milchbauer aus Frankreich findet es absurd, dass subventioniertes Milchpulver aus der EU nach Afrika exportiert wird. Und der Milchbauer in Burkina Faso mit seinen 24 Milchkühen weiß, dass er konkurrieren muss mit der „falschen" und billigen Milch aus dem Ausland. Doch in unserer globalisierten Welt ist auch die europäische Landwirtschaft auf den Export ihrer Güter angewiesen. Kurz, weltweit stecken wir in einem Dilemma, das wir mit Macht lösen müssen.

Für mich als Christenmensch gilt: Gott rechnet mit meiner Kraft, in seinem Sinn die Schöpfung zu gestalten und so zu leben, dass alle teilhaben an den Früchten vom Feld und an den Errungenschaften von Freiheit, Bildung, Frieden und Gerechtigkeit. Ich kann Geld spenden, mich ehrenamtlich einbringen, bei Kampagnen mithelfen, fair einkaufen. Wenn ich diese Macht ausübe, dann lege ich mich nicht auf die Rolle des kleinen Mannes fest, der angeblich doch nichts machen kann. Es kommt sehr wohl auch auf mich und mein Verhalten an. Spargel und Erdbeeren auch im Winter, Milch, Käse und Fleisch nur zu Dumpingpreisen – das will ich nicht. Ich kann mich nicht aus der Verantwortung stehlen und will es auch nicht, ich will lieber mit meinen Nachbarn teilen, was ich habe: Nahrung, Liebe, Frieden. Diese Vision mache ich zu meinem täglichen Brot und lege so eine Saat für reiche Ernte!

Das aktuelle Aktionsplakat

Wasserversorgung ist ein großen Problem in Kenia

Hilfe zur Selbsthilfe – der tiefe Sinn von „Brot für die Welt"

Seit meiner Kindheit begleitet mich „Brot für die Welt". Als Nachkriegskind kannte ich den Hunger nur aus Erzählungen, aber die Spendendosen mit den Bildern hungernder Kinder öffneten mir den Blick über die eigene Grenze hinaus und lehrten mich, dass das Teilen zu unserem Leben gehört. Mit der Wiederentdeckung der „Hungertücher" oder Meditationstücher haben „Brot für die Welt" und „Misereor" auch zuvor schon den Zusammenhang dargestellt zwischen Hunger und Krieg, zwischen Armut und Ungerechtigkeit, zwischen Krankheit und Ausbeutung und zwischen Brot und Menschenrechten. „Brot für die Welt" ist nicht nur milde Gabe, sondern dient auch der Aufklärung über die Wurzeln des Kreuzes hinter der Wahrheit. So ist aus der akuten Nothilfe langfristige Entwicklungsarbeit an vielen überschaubaren Projekten geworden.

Ich denke an das Plakat zur 50. Jahresaktion von „Brot für die Welt" im Jahr 2008. Es ist genug für alle da – doch auf dem Plakat ist diese Wahrheit durchkreuzt von einem Kreuz aus Essbestecken. Ich denke an die Kontinente der Erde, wenn ich auf diese Essbestecke schaue: Der Holzlöffel mag für Afrika stehen, die Stäbchen für Asien, das blanke silberne Messer für Europa und Nordamerika, die billige, angerostete Gabel aus leichtem Metall mag hinweisen auf Lateinamerika. Das alles zusammen bildet unsere Welt ab, auf der alle Menschen ihr tägliches Brot brauchen. Es ist genug für alle da, aber nicht alle haben genug. Mit meinem Lebensstil und meinem

Einkaufs- und Verbraucherverhalten lebe ich mitten drin in dieser Spannung von Wahrheit und Kreuz und ahne wohl: Auch ich bin ein Teil des Problems.

„Niemand isst für sich allein“, so heißt es in einer anderen Kampagne von „Brot für die Welt“. Sie weist auf ein folgenschweres Problem hin: Wenn große Konzerne am anderen Ende der Welt Land kaufen, um Biosprit für unsere Autos zu erzeugen, dann wird den Menschen in der Ferne die Lebensgrundlage entzogen – unseretwegen. So wird der Hunger in der Welt nicht bekämpft, sondern gefördert. Als Stichwort nenne ich nur E 10! Ich war vor einigen Monaten zu Besuch bei unserer Partnerkirche in Brasilien. Die Gemeinden dort haben uns auf genau dieses Problem aufmerksam gemacht.

Daher sage ich mit dem Weltagrarbericht von 2010: Im Norden wie im Süden brauchen wir eine Wende in der Agrarpolitik. Wir brauchen faire Handelsbedingungen, neue Investitionen in Landreformen, mehr Ernährungshilfe und vor allem mehr Hilfe zur Selbsthilfe der Hungernden: Drei von vier Hungernden sind Kleinbauern, Landarbeiter, Viehzüchter! Ein chinesisches Sprichwort sagt: Gib einem Hungernden einen Fisch, und er wird einen Tag lang satt. Lehre ihn fischen, und er wird nicht mehr hungern.

Ganz in diesem Sinne setzt der Weltagrarbericht auf die Problemlösungskompetenz der Menschen vor Ort und auf die Verknüpfung moderner Wissenschaft mit traditionellem Erfahrungswissen und Kulturformen vor Ort. Regional und weltweit müssen wir die Landwirtschaft als prägende Kraft der Gesellschaft wiederentdecken und fördern. Die Bekämpfung des Hungers in der Welt braucht gesunde und krisenfeste landwirtschaftliche Betriebe überall in der Welt, auch bei uns! Ich mache mir daher Sorgen um unsere Landwirtsfamilien, deren Existenz immer wieder bedroht wird – nicht nur durch falsches Wetter oder schlechte Ernten, sondern durch nicht enden wollende Strukturdebatten hier und EU-weit, durch Marktturbulenzen, durch Globalisierungszwänge und durch Abhängigkeiten von Zuschüssen, Quoten usw.

Ich habe großen Respekt vor den Landwirten und ihren Familien. Sie waren und sind in vielen Ländern Rückhalte gesellschaftlichen Lebens und haben seit Jahrhunderten das Zusammenleben in ländlichen Räumen und auch in vielen Städten geprägt. Mit Liebe zur Schöpfung arbeiten sie bis zur Erschöpfung. Sie gehen hohe wirtschaftliche Risiken ein, wobei sich ihr eigenes Berufsethos oft genug nicht recht verträgt mit den Dynamiken des Marktes. Mehr als alle Regelwerke brauchen sie unsere Unterstützung. Sie brauchen sie schon deshalb, weil ein Blick in die Zukunft zeigt: Die Ära der Nahrungsüberschüsse wird eines Tages vorbei sein, nicht nur weil die Menschheit wächst, sondern weil auch immer mehr Ernten für die Gewinnung technischer Energie verbraucht werden. Wenn wir nicht umsteuern, wird es künftig nicht genug zum Teilen geben – so der Sprecher des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen, Ralf Südhoff.

Für alle Menschen gilt: Gott hat uns in diese Welt gesetzt, dass wir in ihr leben. Er hat uns Freiheit geschenkt, die in Verantwortung führt. „Brich mit dem Hungrigen dein Brot“, sagt der Prophet. Teile, was du hast zum Leben. Teile, was du weißt und kannst. Denn: „Die Erde ist des Herrn!“

Gerhard Ulrich, Kiel,
Bischof und Vorsitzender
der Kirchenleitung der Nordelbischen
Evangelisch-Lutherischen Kirche

Ungleichgewicht

INFOBOX

Rund 7.700 Hühnermäster in Deutschland, fast 90 Prozent der Betriebe, arbeiten mit Beständen von höchstens 10.000 Masthühnern. In einer solchen Größenordnung ist eine artgemäße Hühnermast noch realistisch umsetzbar. Diese bäuerlichen Halter liefern aber nur knapp ein Prozent der Broiler, die jährlich verzehrt werden.

Sinnvoll aber selten

Weniger als zwei Prozent der Hühnermastbetriebe arbeiten dagegen mit industriellen Anlagen von mehr als 100.000 Mastplätzen. Über 44 Prozent aller Masthühner stammen aus solchen Tierfabriken. Die Megamäster können nicht nur ihre Futtermittel kostengünstiger in großen Mengen einkaufen. Sie bestimmen in den Verhandlungen mit dem Lebensmitteleinzelhandel auch den Preis für Hähnchenfleisch. Ein ungleicher Kampf, bei dem der Tierschutz und die bäuerlichen Betriebe auf der Strecke bleiben.

Quelle: Statistisches Bundesamt

Nomadentum ist weltweit die ursprüngliche Tierhaltung

Bio-Essen in Kitas:
So klappt es

Die gute Nachricht zuerst: Wenn Eltern für ihren Nachwuchs einen Betreuungsplatz in einer Kindertagesstätte (Kita) suchen, achten sie zunehmend auf die Qualität des dort angebotenen Essens. Deshalb ist es für eine Kita wichtig, trotz knapper Budgets den erhöhten Ansprüchen der Eltern nachzukommen. Erfreulicherweise haben auch viele Erzieherinnen und Erzieher ein großes Interesse an ausgewogener, ökologischer Ernährung. So bietet sich die Chance, die Erwachsenen von morgen schon in den entscheidenden jungen Jahren nachhaltig auf verantwortungsvollen Konsum zu prägen.

Es geht nicht darum, dogmatisch bestimmte Speisen und Zutaten vom Speiseplan zu verbannen. Dogmen und Verbote provozieren nämlich nur, dass genau diese Speisen einen besonderen Reiz auf das Kind ausüben. Altersgemäße Freiwilligkeit bewirkt langfristig mehr! Es ist somit kein Problem, wenn die fünfjährige Karla seit fast zwei Jahren freiwillig vegan isst, der fast vierjährige Mika aber gern auch mal zur (Bio-)Wurst greift, obwohl sich die Eltern von Karla und Mika vegan beziehungsweise vegetarisch ernähren und ihren Kindern diesen Lebensstil auch erklären.

Eine Kita-Leitung von verantwortungsvoller Ernährung zu überzeugen, ist oftmals leichter als gedacht. Am besten schließt man sich mit einigen Gleichgesinnten zusammen und liefert gute Argumente. Da viele Eltern und Kita-Leitungen nicht auf ein Fleischangebot verzichten mögen, macht es vor allem Sinn, auf das Angebot von Bio-Fleisch und insgesamt weniger Fleisch auf dem Speiseplan hinzuarbeiten (das gilt natürlich auch für das Ernährungsangebot zu Hause). Selbstverständlich sollten Kinder, die sich vegetarisch ernähren wollen, die Möglichkeit hierzu erhalten.

Der Verfasser dieses Artikels hat für die Kita, in der sein Sohn untergebracht ist, ein ausführliches Argumentationspapier zum Thema Ernährung in der Kindertagesstätte mit vielen Literaturhinweisen erstellt. Denn allein zum Thema Bio-Fleisch gibt es zahlreiche Aspekte, die über das richtige Argument „weniger und dafür besseres Fleisch" hinausgehen. Das Papier kann unter www.provieh.de heruntergeladen oder in der PROVIEH-Geschäftsstelle gegen Versandkostenerstattung angefordert werden.

Hier einige Gesichtspunkte aus dem Argumentationspapier:

Gesundheit des Kindes – mit Bio-Fleisch auf der sicheren Seite

2009 hat die Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V. (DGE) neue Qualitätsstandards für die Verpflegung in Tageseinrichtungen für Kinder herausgegeben. Empfohlen werden pro 5 Tage 60 g (1-3-Jährige) bzw. 80 g (4-6-Jährige) Fleisch und 30 g bzw. 40 g Fisch. Zum Vergleich: ein kleines Bockwürstchen wiegt bereits 40-50 g! Biofleisch ist zwar teurer als Fleisch aus Intensivtierhaltung, dafür gibt es aber keine gesundheitlichen Schäden durch den Antibiotika-Missbrauch in der Intensivtierhaltung und die Verfütterung von gentechnisch verändertem Futter an die Tiere. Fisch ist wegen der Schwermetallbelastung (Wildfang) beziehungsweise Antibiotika-Problematik (Aquakulturen) keine Alternative zu Fleisch.

Giftige Rückstände in Lebensmitteln schaden Kindern stärker als Erwachsenen. Denn Kinder verzehren im Verhältnis zu ihrem Körpergewicht mehr Nahrung und damit auch mehr Giftstoffe. Da ihr Stoffwechsel aktiver ist, nehmen sie die Schadstoffe auch schneller auf.

Wenn Kinder nur minderwertiges Fleisch verzehren, geht ihnen der Sinn (im wahrsten Sinne des Wortes!) für den „wahren" Geschmack von Fleisch verloren. Kinder machen noch keinen Unterschied zwischen „Haus- und Nutztieren" und wissen nicht, wie sehr die „Nutztiere" in der Intensivtierhaltung gequält werden, nur damit wir deren Produkte billig kaufen können. Eltern können ihre Kinder ab einem gewissen Alter hierüber aber kindgerecht aufklären.

Eltern haben eine besondere Verantwortung für die Erde, die sie auch ihren Kindern hinterlassen müssen, und sollten daher verstärkt auf nachhaltigen Konsum achten.

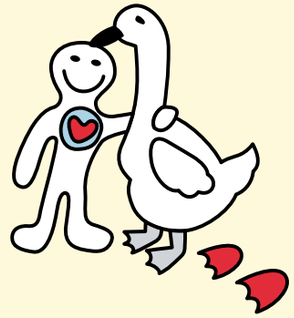
Immer wieder wird behauptet, dass vegetarisch ernährte Kinder unter Mangelerscheinungen leiden, zum Beispiel Eiweiß, Eisen, Zink, Jod, Vitamin D oder Vitamin B12, und dass Fleischkonsum diese Mängel behebt. Eine ausreichende Versorgung mit allen wichtigen Nährstoffen ist aber auch bei verringertem Fleischkonsum und sogar durch vegetarische Ernährung möglich.

Was aber tut man, wenn eine Kita-Leitung den angeführten Argumenten zwar zustimmt, eine Ernährungsumstellung wegen vermeintlicher Budgetprobleme aber nicht umsetzt? Dann kann man auf zahlreiche Kitas verweisen, die hochwertiges Essen anbieten können, auch ohne horrende Extrabeiträge von den Eltern zu verlangen. Über den wirtschaftlichen Aspekt (und viele weitere) informiert das „Aktionshandbuch zur Umstellung auf Bio-Verpflegung" vom Tollwood Festival und der Stadt München.

In der Kita des Sohnes des Verfassers wurde übrigens dank des Engagements vor allem der Erzieherinnen und Erzieher das Fleischangebot drastisch reduziert und komplett auf Bio umgestellt. Ganz ohne den Druck der Eltern ging das allerdings nicht: Regelmäßig brachten sie das Thema auf den Tisch.

Sven Garber, PROVIEH-Mitglied und Vater eines dreijährigen Sohnes

Gänsefüßchen



Gefahr am Himmel

Hoch oben am Himmel zieht ein Habicht seine Bahn. Der Greifvogel ist sehr hungrig und hält Ausschau nach einer Mahlzeit. Unten auf der Wiese grasen Puttelchen und eine kleine Hühnerschar. Sie sind eifrig damit beschäftigt, kurze Gräser und Insekten auf zu picken. Noch ahnen die Hühner nichts von der Gefahr, die hoch über ihnen auf sie lauert. Die anderen Hühner scharren im angrenzenden Wäldchen. Der kleine Araucanerhahn Unkas nähert sich der Wiese und erstarrt. Er hat den Habicht gesehen und warnt sofort mit schrillen Warnrufen vor dem Luftfeind. Die Warnrufe unterscheiden sich von den Warnrufen vor Bodenfeinden wie Fuchs und Marder. Plötzlich bleiben deshalb alle erschrocken stehen. Kein Laut ist mehr zu hören. Nun haben auch die anderen Hühner die tödliche Gefahr erkannt und flüchten in das Wäldchen. Unter einer riesigen Wurzel einer umgestürzten Tanne suchen sie Deckung. Bewegungslos und still mit heftigem Herzklopfen hocken sie auf dem Waldboden. Durch die Baumkronen sind die Hühner außer Sicht des Habichts, der aber immer noch seine Kreise zieht. Wie sollen sie bloß zurück auf den Hof und in Ihren Stall kommen? Die kleine Schar traut sich nicht den Schutz der Bäume zu verlassen. Kreist ihr Feind noch über dem Gelände?

Scharfes Auge, scharfer Schnabel – die Hühnerbande fürchtet den Habicht

Molly, die kleine Shetlandstute grast mit ihrem Freund Moritz, einem alten Schimmelwallach, im Wäldchen. Moritz ist auf einem Auge erblindet, aber ansonsten noch recht fit. Jetzt machen sich die beiden auf den Weg zu ihrem Stall. Die Pferde wundern sich über die plötzliche Stille. Sie sind das ständige fröhliche Gackern der Hühner gewöhnt. Es muss etwas passiert sein denkt Molly. Sie senkt den Kopf und

Von weit oben sieht er seine Beute

späht in das Wäldchen. Unter der Wurzel hocken verängstigt sechs Hühner. „Puttelchen was macht ihr denn hier, was ist passiert?", fragt Molly. Puttelchen kann vor Angst kaum einen Ton hervor bringen. „Der Hühnerhabicht", flüstert sie.

„Für uns ist der Habicht keine Gefahr", antworten Molly und Moritz. „Wir geben euch Geleitschutz. Versteckt euch unter uns, wir gehen gemeinsam zum Stall zurück." Mit zitternden Beinen laufen die Hühner mit den Pferden mit und verstecken sich unter ihren Bäuchen. Der Habicht muss sich nach anderer Mahlzeit umsehen. Die Hühner sind glücklich, dass keines von ihnen vom Habicht getötet wurde.

Janet Strahl

Der Habicht

Das Wort Habicht stammt von dem althochdeutschen Habuch ab und bedeutet Fänger/Räuber. Die Habichtartigen sind eine Vogelfamilie, die mit rund 220 Arten die Mehrzahl der Greifvögel umfasst. Die Habichte sind weltweit verbreitete, wendige und sehr leistungsfähige Jäger mit verhältnismäßig kurzen Flügeln und langem Schwanz. Sehr deutlich unterscheiden sich Männchen und Weibchen in der Körpergröße, die Weibchen sind deutlich größer. Habichte sind die stärksten Greifvögel Mitteleuropas außer den großen Adlern. Der Hühnerhabicht ist mit 48 bis 61 cm Länge und bis 2.200 g Gewicht die größte Art seiner Gattung und jagt Vögel bis Hühnergröße und Säuger bis Hasengröße. Seine Nester baut er in Bäumen. Man nennt sie Reisighorste.

GEWINNSPIEL

Welcher Greifvogel wird an Kraft nur noch von den großen Adlern übertroffen?

Der Gewinner bekommt von uns ein PROVIEH-Überraschungspäckchen. Wir freuen uns über viele Zuschriften.

Janet Strahl und das PROMA-Team!

Die Gewinnerin vom letzten Heft heißt Hannah Eymann. Herzlichen Glückwunsch!

Tiere lieben und Tiere essen muss kein Widerspruch sein

Fleisch essen, Tiere lieben: Wo Vegetarier sich irren und was Fleischesser besser machen können
Autorin: Theresa Bäuerlein
April 2011
Taschenbuch: 160 Seiten
Verlag: Ludwig Buchverlag
ISBN: 978-3-453-28024-3
12,99 €

In dem Buch „Fleisch essen – Tiere lieben" nimmt die Journalistin Theresa Bäuerlein gesundheitliche, ethische und ökologische Aspekte der Vegetarismus-Debatte unter die Lupe. Nicht wenige Vegetarier und Veganer glauben, dass ihre Ernährungsweise sie zu besseren Menschen macht. Sind sie das wirklich? Bäuerlein greift klassische Argumente von Vegetariern und Veganern auf und zeigt, dass manche Begründungen für den Fleischverzicht auf Unverständnis und Fehlinformationen beruhen.

Sie verweist auf Untersuchungen, die zeigen, dass Vegetarier nicht deshalb gesünder sind, weil sie kein Fleisch essen, sondern weil sie generell bewusster leben. Und aus ökologischer Sicht können auch riesige Monokulturen von Mais und Soja enormen Schaden anrichten. Andererseits könne man aber mit gutem Gewissen Fleisch essen, wenn es in Maßen genossen wird und aus artgerechter und ökologischer Haltung stammt.

Trotz einer Fülle von Ratgebern und jahrzehntelanger Debatten herrscht immer noch großes Unwissen darüber, wie Lebensmittel produziert werden und wie sie sich auf Mensch und Umwelt auswirken.

Theresa Bäuerleins Recherchen zeigen: Es gibt keine Ernährungsform, die nichts und niemandem schadet. Argumente für oder gegen Vegetarismus reichen ihrer Meinung nach nicht aus. Die Autorin sucht vielmehr nach zukunftsweisenden Lösungen, und die bestehen eben nicht in der Wahl von tierischer und pflanzlicher Kost, sondern in einer wirklich nachhaltigen Nahrungsmittelproduktion, die unsere Ernährung sicherstellt, ohne unseren Planeten zu zerstören.

Strikte Veganer und Vegetarier werden dieses Buch vermutlich kritisch beurteilen, weil es den mäßigen Fleischverzehr befürwortet. Das Buch enthält viele Informationen, wirkt an manchen Stellen etwas oberflächlich, ist insgesamt aber sehr empfehlenswert.

Verena Stampe

Impressum

Herausgeber:
PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PROVIEH-Magazin 3/2011: 08.08.2011
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PROVIEH-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei oder mit der Schreibmaschine geschrieben zu.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Stefan Johnigk, Susanne Kopte, Daniel Litten, Christina Petersen

Gestaltung und Realisation:
Petra Gosienicki-Gussow, Grafik-Design, Kiel

Druck, Verarbeitung:
Pirwitz Druck & Design, Kronshagen

Auflage: 8.500 Exemplare

© 2011 PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titel: Stefan Johnigk; S. 3, 31, 32: Judith Handy; S. 5: S. Chemmi, pixelio; S. 6, 7, 8, 9, 10, 25, 29, 40: Stefan Johnigk; S. 13: Petra Gosienicki-Gussow; S. 15: Wolfgang Sievers-Kotteck; S. 17: Klaas Hartz, pixelio; S. 19: H. Kroh, pixelio; S. 21: Freeanimalpix; S. 23: Tierpark Görlitz; S. 26: F66 Farkas; S. 27: Freeanimalpix; S. 30: Volker Kwade; S. 33: Kraft; S. 35: Rudolf Buntzel; S. 37: Nordbild Fotoarchiv; S. 38, 39, 41: Brot für die Welt; S. 43: Daniel Rennen, pixelio; S. 44: Domino, pixelio; S. 45: Pea Shooter, pixelio; S. 47: Christina Petersen; alle übrigen: PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.

Spendenkonten von PROVIEH – VgtM e.V.:
Postbank Hamburg
Konto 385 801 200, BLZ 200 100 20
Kieler Volksbank eG
Konto 54 299 306, BLZ 210 900 07

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PROVIEH sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier
Versand in biologisch abbaubarer PE-Folie

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte

„Zum Muttertag haben wir wieder viel Liebe im Angebot“: So warb EDEKA im Mai 2011 für Putenfleisch aus Intensivmast zum Super-Knüllerpreis. PROVIEH bat den Konzern dazu um ein Gespräch, doch eine Reaktion blieb bis heute aus. EDEKA – die lieben Massentierhaltung.